

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 36 (1986)
Heft: 1

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

JOSEF LEISIBACH und ALBERT JÖRGER, *Livres sédunois du Moyen Age. Enluminures et miniatures. Trésors de la bibliothèque du Chapitre de Sion*. Sion, Société pour la sauvegarde de la cité historique et artistique, 1985. 109 p., ill. (Sedunum Nostrum, 10).

Geschrieben wurde dieses gefällige Büchlein für ein weiteres Publikum, wie die Autoren mehrfach betonen und wie es der Ausrichtung von «Sedunum Nostrum» entspricht. Doch auch der Fachmann wird beim Durchblättern und Betrachten der zahlreichen farbigen Abbildungen überrascht und beeindruckt sein vom unerwarteten Reichtum und von der Qualität des Buchschmucks, der in den mittelalterlichen Codices der Kapitelsbibliothek von Sitten zu finden ist. Etwa ein Viertel der 120 Handschriften dieser bedeutendsten als Ensemble erhaltenen Bibliothek eines Domkapitels in der Schweiz werden hier von zwei ausgewiesenen Kennern vorgestellt. Der Kunsthistoriker Albert Jörger beschreibt, nach Stilperioden gegliedert, ihre Illuminationen und Miniaturen, während der Skriptoriumsforscher Josef Leisibach eine prägnante Einführung und eine summarische Beschreibung der für die Abbildungen benützten Handschriften verfasst hat.

Freiburg i. Ue.

Ernst Tremp

WERNER MEYER, *Hirsebrei und Hellebarde. Auf den Spuren des mittelalterlichen Lebens in der Schweiz*. Olten, Walter, 1985. 263 S., Abb.

In diesem schön gestalteten Werk spürt man auf jeder Seite, dass Werner Meyer nicht nur als Forscher in den Archiven, sondern auch draussen in der Landschaft daheim ist. Aus der Fülle seiner bisherigen Arbeiten stellt er uns einen mitreissenden Überblick des mittelalterlichen Lebens in der Schweiz vor. Der Leser und der Betrachter der zahlreichen Bilder werden mitgenommen in die Stuben und Werkstätten, auf die Felder und Alpen unseres Landes. Dank der zum Reden gebrachten Spuren der Geschichte entsteht ein Tableau des täglichen Lebens «alltäglicher» Menschen. Neben dieses Alltagsleben treten Feste und Kriege, Gewalt und Recht, Kirche und Obrigkeit, so dass unser Schweizer Mittelalter aufersteht.

Zürich

Boris Schneider

ANNE-MARIE DUBLER, *Handwerk, Gewerbe und Zunft in Stadt und Landschaft Luzern*. Luzern/Stuttgart, Rex Verlag, 1982. 480 S., 19 Abb., 5 Graphiken, 14 Karten, 33 Tabellen. (Luzerner Historische Veröffentlichungen 14).

Luzern hat mit dem Buch von Frau Dubler eine umfassende Gewerbe- und Zunftgeschichte vom 13. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert erhalten, die mindestens in der Schweiz ihresgleichen sucht und nicht allzu viele Wünsche offen lässt. Der erste, dem städtischen Handwerk gewidmete Teil führt von den Anfängen der städtischen Gewerbe und Gewerbepolitik über die Trinkstuben des Spätmittelalters, die grenzüberschreitenden Handwerker- und Gesellenverbände, die Bruder- und Meisterschaften sowie die Gewerbepolitik der frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert.

Der zweite Teil, der sich mit dem Landhandwerk befasst, stellt die Landzünfte, die Verbreitung und Tätigkeit der ländlichen Gewerbe, die Wettbewerbsbeschränkungen und den Hausierhandel dar. Trotz der relativ späten Entwicklung der Zünfte in Luzern, die der Form nach nie Zugang zu den Räten fanden, war ihr Einfluss bis ins 16. Jahrhundert gross. Dann verlor das Handwerk wie in den meisten Städten an wirtschaftlichem und politischem Gewicht, was durch die Konkurrenz des wachsenden Landhandwerks noch verschlimmert wurde. Es ist bemerkenswert, wie in Luzern in denselben krisenhaften 1570er Jahren, die in Zürich zur Entstehung der Verlagsindustrie führten, die Landzünfte entstanden und die Trennung von Handwerk und Handel einsetzte. Beides förderte im 17. Jahrhundert die Verarmung und das sukzessive Verschwinden der Handwerker aus dem Rat. Man kann sich allerdings fragen, ob Frau Dubler die Wirkung der Wirtschaftspolitik des Rates nicht überschätzt. Vielleicht hätten die gesamten demographischen Verhältnisse, Solddienst und Verlagsindustrie mehr ins Blickfeld gerückt werden müssen, wie auch das Wechselspiel zwischen Stadt- und Landhandwerk im Sinne etwa der Arbeiten von Walter, Siegenthaler usw., doch fehlten dazu möglicherweise die Quellen. Auch kann kein Buch alle heutigen Wünsche erfüllen. Gute Tabellen und Karten, namentlich auch über das Landhandwerk, Abbildungen von Zunfaltertümern und ein gutes Register runden das wertvolle Werk ab.

Zürich

H. C. Peyer

ANNE-MARIE DUBLER, *Geschichte der Luzerner Wirtschaft*. Luzern/Stuttgart, Rex Verlag, 1983. 312 S., 52 Abb., 11 Karten.

Frau A. M. Dubler, die die Forschungsstelle für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Kantons Luzern mit grossem Erfolg geleitet hat, hat als Abschluss dieser Arbeiten eine vorzügliche Zusammenfassung geschaffen. Auf eine geographisch-staatsgeschichtliche Einleitung folgen Kapitel über Bevölkerung, Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe, Märkte und Handel, Industrie, Verkehr und Tourismus und schliesslich eine gute Zusammenfassung. Klar aufgebaut, lesbar und verständlich geschrieben und sehr gut illustriert, erfüllt diese Geschichte praktisch alle Wünsche des Fachmanns und des interessierten Laien. Sie verbindet in glücklicher Weise allgemeine wirtschaftshistorische und theoretische Grundlagen mit den besonderen luzernischen Verhältnissen und solider, doch nie ermüdender Detailinformation. Auch der Einzelmensch, Bauer, Arbeiter, Unternehmer, kommt nicht zu kurz. Mittelalter und Neuzeit werden gleichermassen kompetent behandelt, was ungewöhnlich ist. Es ist m.E. heute die beste schweizerische Kantons-Wirtschaftsgeschichte und darf als Beispiel für weitere dienen.

Zürich

H. C. Peyer

MARKUS SCHAER, *Seelennöte der Untertanen. Selbstmord, Melancholie und Religion im Alten Zürich, 1500–1800*. Zürich, Chronos, 1985. 358 S., 10 Abb.

Selbstmord und Melancholie waren bis anhin kein Thema in der schweizerischen Sozial- und Kulturgeschichte. Fragestellungen der französischen «Histoire des Mentalités» und der englischen Sozialanthropologie aufnehmend, betritt M. Schär mit seiner Dissertation deshalb ein in der Schweiz bis anhin fast ganz unerforschtes Gebiet. In einem ersten Teil erörtert er die Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Historikers, das Problem von Selbstmord und Melancholie überhaupt untersuchen zu können und stellt die wichtigsten theoretischen Ansätze zur Erklärung dieser Phänomene dar. Teil II gilt der Entwicklung der Selbstmordzahlen, der Wahrneh-

mung und Behandlung von Selbstmord und Melancholie im Alten Zürich. Während der Selbstmord im 16. und frühen 17. Jahrhundert kaum beachtet und auch in kirchlich-religiösen Schriften kaum behandelt wurde, wird er zusammen mit der Melancholie oder Schwermut im ausgehenden 17. und vor allem im 18. Jahrhundert für Kirche und Obrigkeit in Zürich zu einem beunruhigenden Problem. Nicht nur die Zahl der Selbstmorde steigt in dieser Zeit, auch die als Melancholie bezeichneten geistigen Krankheiten nehmen zu. Dahinter steht zuerst einmal ein Wandel in der Wahrnehmung von seiten der Kirche und der Obrigkeit, aber auch ein Wandel im administrativen Zugriff auf Bürger und Untertanen. Gleichzeitig verändert sich auch die Einstellung zu geistigen Krankheiten. Im Zuge der Aufklärung werden «Seelenqualen», Schwermut nicht einfach mehr als Anfechtungen des Satans bzw. göttliche Prüfungen, sondern als Anzeichen einer geistigen Krankheit interpretiert. Auch «stille Schwermütige», Menschen mit «schweren Gedanken», werden vermehrt eingesperrt und im Spital wegen ihrer Selbstmordgefährdung überwacht. Schär vermag jedoch einsichtig zu machen, dass die steigende Neigung zu Selbstmord und die zunehmende Verbreitung geistiger Krankheiten nicht nur im Wandel der Wahrnehmung und des Verhaltens von Kirche und Obrigkeit begründet sind, sondern dass auch von einer tatsächlichen Zunahme dieser Phänomene auszugehen ist. Die Ursachen für diese Entwicklung sieht er im kulturellen Wandel, den er in Teil III unter den Stichworten «Durchsetzung des reformierten Gottesbildes», «Problem von Erwählung und Verdammung», «Christianisierung der Landschaft», «Wandel der Erziehungsnormen» und «Entwicklung des Gewissens» skizziert und damit aufzuzeigen versucht, wie die reformierte Kirche Zürichs mit ihren Lehren und ihrer Religiosität, ihren Glaubensbeweisen und Glaubensanforderungen die Neigung zu Melancholie und damit auch zu Selbstmord verstärkt bzw. gegenüber diesen Problemen ihrer Gläubigen hilflos ist. Anhand konkreter Fälle gelingt es Schär in Teil IV, diese Zusammenhänge zu veranschaulichen und so plausibel zu machen, wieso sich unter den Menschen, die im Alten Zürich Selbstmord machten oder suizidgefährdet waren, sehr viele befanden, die von ihren Pfarrherren als streng gläubige und als um ihr Seelenheil kämpfende Menschen beschrieben wurden. Im letzten Teil nimmt Schär die eingangs skizzierten Modelle der Depressionsforschung wieder auf, um den Zusammenhang zwischen dem kulturellen Wandel und der Verbreitung von Suizid und Melancholie theoretisch zu klären. Dem reflektierten und differenzierten Vorgehen in den ersten vier Teilen wird dieser Schlussteil allerdings nicht ganz gerecht. Selbstmord, Melancholie und Religiosität im Alten Zürich werden etwas gar vorschnell in die «grossen Linien» eingefügt. Doch der im ganzen gelungenen und anregenden Arbeit, die auch für die Geschichte des Alltags und der Mentalität in der Frühen Neuzeit sehr aufschlussreich ist, tut dies wenig Abbruch.

Bern

Albert Tanner

HEIDI NEUENSCHWANDER-SCHINDLER, *Geschichte der Stadt Lenzburg*, Bd. 2: *Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Aarau, Sauerländer, 1984. (Zugleich als Bd. 96 in Argovia, Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau.) 396 S., Abb.

Zur aargauischen Ortsgeschichte sind in den letzten Jahren manche wertvolle Arbeiten erschienen, die wissenschaftlich solid fundiert sind, aber nach der Art ihrer Darstellung auch breitere Kreise anzusprechen vermögen. Zu diesen darf auch die vorliegende Arbeit gezählt werden. Sie schliesst an den von J. J. Siegrist verfassten, aus Anlass des 650jährigen Stadtrechtsjubiläums von Lenzburg im Jahre 1955 erschienenen Band an, der die Zeit bis zum 16. Jahrhundert umfasst. Anhand ver-

schiedener Sachthemen (Rechtsverhältnisse, Militär, Kirche, Schule, Armenwesen, Wirtschaft usw.) entwirft die Verfasserin des 2. Bandes ein anschauliches, liebevoll und detailliert ausgeführtes Bild von den Menschen und den Zuständen in der kleinen bernischen Munizipalstadt Lenzburg in der früheren Neuzeit, wobei sie allerdings auch immer wieder auf schweizer- und allgemeingeschichtliche Zusammenhänge hinweist. Hervorzuheben ist namentlich das mit grosser Sachkenntnis geschriebene Kapitel über die Kirche. Hier lesen wir etwa vom elsässischen Humanisten Gervasius Schuler, der im Laufe seines bewegten Lebens mit fast allen bedeutenden Reformatoren zusammentraf und in seinen letzten Jahren, wo er als Prädikant in Lenzburg sein Dasein fristete, mit Bullinger korrespondierte. Von nicht bloss lokalhistorischem Interesse sind die Ausführungen über die Kontakte Lenzburgs mit verfolgten Glaubensbrüdern aus den Nachbarländern der Schweiz sowie über die Täufer im Aargau und ihre Verbindungen nach Mähren. Die Stadt Lenzburg des späteren 18. Jahrhunderts wird uns vorgestellt als ein bedeutendes Zentrum der Baumwoll- und der Tabakindustrie wie auch als eine Stätte verfeinerter bürgerlicher Geselligkeit und Kultur. Reizvolle Einblicke in diese Aspekte des Lebens in einer Kleinstadt am Ende des Ancien Régime gewann die Verfasserin durch die sorgfältige Auswertung der Briefe des fränkischen Pastorensohnes Carl Heinrich Friedrich Hornschuch, der um 1785 in Lenzburg als «maître de musique» wirkte.

In einem 3. Band, den Frau Neuenschwander zurzeit in Arbeit hat, soll die Darstellung der Geschichte Lenzburgs zum Abschluss gebracht werden. Wir sehen ihm erwartungsvoll entgegen.

Suhr

Heinrich Staehelin

FRITZ STUCKI, *Die «Obrigkeiten» im alten Lande Glarus*. Glarus, Tschudi & Co. AG, 1980. 63 S.

FRITZ STUCKI, *Varia zur Glarner Geschichte*. Glarus, Tschudi & Co. AG, 1983. 78 S.

Altlandammann und Ständerat Dr. Fritz Stucki, der verdiente Bearbeiter der Glarnerischen Rechtsquellen, hat in den Jahren 1978 bis 1983 in den «Glarner Nachrichten» eine Reihe von Artikeln zur Glarner Geschichte und vor allem Verfassungsgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit veröffentlicht. Knapp, aber kenntnisreich und lesbar berichten sie über Ursprung, Kompetenzen und Durchführung der Glarner Landsgemeinde, die verschiedenen Räte und Gerichte von Glarus, die Näfelser Fahrt, das Wehrwesen, Praktizieren, Armen- und Fürsorgewesen, Strassen- und Brückenbau sowie die Post vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert. Wenn auch der Charakter dieser Arbeiten als Zeitungsartikel leider Quellen- und Literaturangaben verbot, so sind sie doch für den Fachhistoriker wie für den Geschichtsfreund interessant. Es ist erfreulich, dass der Verlag Tschudi in Glarus diese Arbeiten in den oben genannten zwei schmalen Bänden in ihrer Gesamtheit auch für die Nichtleser der «Glarner Nachrichten» zugänglich macht.

Zürich

Hans Conrad Peyer

ISABELLE DE CHARRIÈRE / BELLE DE ZUYLEN, *OEuvres complètes*. Edition critique publiée par JEAN-DANIEL CANDAU, C. P. COURTNEY, PIERRE H. DUBOIS, SIMONE DUBOIS-DE BRUYN, PATRICE THOMPSON, JEROOM VERCRUYSE et DENNIS M. WOOD. IV, V et VI: *Correspondance*, avril 1793-décembre 1794, 1795-1799 et 1800-1805. Texte établi et annoté par JEAN-DANIEL CANDAU, SIMONE et PIERRE H. DUBOIS, avec la collaboration de C. P. COURTNEY et MICHEL GILOT. *Glossaire* rédigé par MICHEL GILOT. *Index des tomes I-VI* établi par JEROOM VERCRUYSE. Amsterdam, G. A. van Oorschot, 1982-1984. 925, 955 et 1099 p.

La magistrale publication des *OEuvres complètes* d'Isabelle de Charrière (cf. *RSH* 30, 1980, p. 448-449; 32, 1982, p. 374-375), s'est achevée par la livraison de trois volumes de correspondance. Ceux-ci couvrent des périodes de durée variable, dont l'inégalité ne doit rien à la conservation des sources, mais tout à l'intensité des échanges épistolaires.

Ainsi les années 1793-1794 occupent à elles seules le tome IV. Elles correspondent à l'effervescence entraînée par l'arrivée d'immigrés français en Suisse: les effets étaient déjà manifestes sur la production littéraire de Mme de Charrière. On découvre par là même des vues nouvelles sur les nobles et les prêtres chassés par la Révolution et qui animent les conversations à Neuchâtel, à Berne ou à Constance. Dans le même temps, les admirateurs de Benjamin Constant trouveront une première publication intégrale liée aux mois de la plus grande intimité entre «Constantinus» et Isabelle. Enfin, sans jamais abandonner ses correspondants habituels, neuchâtelois et néerlandais, cette dernière «commercera» le plus efficacement avec son censeur littéraire, Pierre-Alexandre du Peyrou, et son traducteur allemand, Ludwig Ferdinand Huber.

Le volume V, lui, est placé sous le signe des belles-lettres, alors que la romancière atteint l'âge de la pleine maturité. Simultanément s'ébauche «le dernier en date des grands commerces épistolaires» de Mme de Charrière: celui avec la fille du ministre de Colombier, Isabelle de Gélieu. Ce sera, dans le tome VI, le plus riche en inédits, l'occasion d'une rencontre où l'écrivain cherche dans le vécu une consolation à ses déboires de créatrice... Pourtant, si l'inspiration s'est assoupie, «la dame du Pontet» offre encore bien des lumières et des aperçus intéressants, de Neuchâtel «prusien» et «balcon préservé», sur un tournant de siècle agité.

On notera finalement que les éditeurs, qui avaient utilement étoffé chaque volume d'une chronologie précise et d'un répertoire biographique des principaux acteurs, ont complété leur appareil critique. Une liste alphabétique des correspondants, surtout un excellent glossaire, qui témoigne de l'évolution de la langue française pour quatre décennies cruciales, un index général, à la fois géographique et onomastique, aident à maîtriser l'ensemble de cette correspondance, plus de deux mille cinq cents lettres.

Peseux

André Bandelier

MICHAEL ALKALAY, *Das materielle Strafrecht der Französischen Revolution und sein Einfluss auf Rechtsetzung und Rechtsprechung der Helvetischen Republik*. Zürich, Schulthess, 1984. 222 S. (Zürcher Studien zur Rechtsgeschichte, Bd. 10).

Diese Dissertation ist Ideengeschichte in Theorie und Praxis. Der erste Teil gilt dem Code pénal von 1791 und den tiefgreifenden, oft sehr beschwingten Diskussionen, die Politiker und Experten um seine einzelnen Artikel geführt haben. Sie galten neben der Todesstrafe, die immer wieder im Vordergrund stand, dem Klassenstrafrecht, der Familienhaftung, dem Ermessen des Richters zum Strafmass, der Wiedereingliederung des Verbrechens in die Gesellschaft, der Korruption, den verschiedenen Diebstahlstatbeständen, der Begnadigung usw.

Führende Männer der Helvetik hätten gerne rasch und vollständig das französische Strafgesetz übernommen. Damit wäre auch der Grundsatz: «Keine Strafe ohne Gesetz» endlich zum Durchbruch gekommen, hatte doch bisher der Richter, abgesehen von gewissen Anlehnungen an die Carolina und an Statutarrechte örtlich und sachlich beschränkten Inhaltes weitgehend Ermessensfreiheit. Dem Helvetischen Peinlichen Gesetzbuch von 1799 gingen Gutachten und Verbesserungsvorschläge der Justiz voraus, an denen L. Meyer von Knonau als Kantonsrichter grossen Anteil hatte. Gegen die Todesstrafe und gegen längere Freiheitsstrafen überhaupt wurden die sozialen Vorteile der Zwangsarbeit ins Feld geführt; selbst die Galeerenstrafe wurde als letzter Ausweg gerechtfertigt, hatten doch einzelne Orte mit seefahrenden Nationen Lieferverträge abgeschlossen.

Sehr wertvoll sind die vielen Einzelfälle, denen der Verfasser durch Archivstudium nachgegangen ist. Immer wieder stand das Legalitätsprinzip richterlichem Ermessen im Wege. Andererseits zögerte man, erkannte Lücken auszufüllen. Was die Gesetzgeber vor bald 200 Jahren beschäftigte, ist auf grosse Strecke heute noch aktuell, indem es zur Besinnung auf ewige Rechtsprobleme anregt, auch nachdem wir seit 1942 ein gutes, einheitliches Strafgesetz haben, wenn auch noch keine schweizerische Prozessordnung.

Zürich

Hans Herold

HOLGER BOENING, *Heinrich Tschokke und sein «Aufrichtiger und wohlerfahrener Schweizerbote»*. *Die Volksaufklärung in der Schweiz*. Bern, Peter Lang, 1983. 484 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 563).

Die Arbeit entstand im Rahmen des Forschungsprojektes «Deutsche Literatur der Spätaufklärung» an der Universität Bremen. Der Verfasser stellt an ihren Anfang eine Biographie Heinrich Tschokkes, der aufklärerisches Denken und Wirken bis in das 19. Jahrhundert hinein fortsetzte. Dann skizziert er Beginn und Entfaltung der Volksaufklärung in der Schweiz bis zur Zeit der Helvetik, ferner die bildungsmässigen und institutionellen Voraussetzungen für die Aufnahme aufklärerischen Gedankengutes, vor allem in den ländlichen Gebieten. Der Hauptteil der Arbeit ist dem Inhalt, den Absichten, auch der Form der Zeitschrift «Aufrichtiger und wohlerfahrener Schweizerbote» gewidmet, die Tschokke vom Nov. 1798 bis Dez. 1800 und von 1804 bis 1837 herausgab. «Diese Zeitschrift», bemerkt der Verfasser, «ist im deutschsprachigen Raum das einzige Beispiel für den Versuch, nach einer erfolgreichen bürgerlichen Revolution systematisch und über einen längeren Zeitraum auf die bauerliche Bevölkerung einzuwirken und sie von den Vorteilen der bürgerlichen Ordnung zu überzeugen» (S. 14).

Die letzten beiden Abschnitte befassen sich mit der Wirkungsgeschichte des «Schweizerboten» und mit dessen Kampf für die Pressefreiheit und gegen die Zensur.

Zürich

Otto Woodtli

ANTONIETTA MORETTI, *La Chiesa ticinese nell' ottocento. La questione diocesana (1803-1884)*. Locarno, Armando Dadò, 1985. 179 p.

Just auf das Jubiläum des historischen Kompromisses von 1884 hin ist das vorliegende Buch erschienen, ursprünglich eine von Roland Ruffieux betreute Lizentiatsarbeit der Universität Freiburg i. Ue. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Tessiner Diözesanfrage im 19. Jahrhundert. Sie soll «im Lichte der politischen Ent-

wicklung des Tessins» neu gesehen und beurteilt werden (S. 21). Eine reichhaltige ältere Literatur liegt zu diesem Thema vor. Genannt seien nur die von der Verfasserin oft zitierte, überaus fundierte Darstellung von Alfredo Peri-Morosini, *La questione diocesana, ovvero origine della diocesi di Lugano*, Einsiedeln 1892, sowie Celestino Trezzini, *La diocesi di Lugano. Origine storica, sua condizione giuridica*, Bellinzona 1952.

Antonietta Moretti teilt ihre Darstellung entsprechend den zeitlichen Schritten, in denen sich die Lösung der Tessiner Diözesenfrage vollzog, in drei Kapitel ein. In einer ersten Periode von 1803 bis 1839 wurden mehrmals Verhandlungen um ein eigenes Tessiner Bistum geführt, sie scheiterten aber daran, dass Habsburg-Österreich einen Verzicht der Bischöfe von Mailand und Como auf ihre Einkünfte und Liegenschaften im Tessin nicht zulassen wollte. Die folgende Periode von 1840 bis 1860 ist durch das Abgleiten der Tessiner Liberalen in die radikale, antiklerikale Kirchenpolitik, mit der «*Legge civile-ecclesiastica*» von 1855 und der 1859 vollzogenen abrupten Trennung des Kantons von den beiden oberitalienischen Diözesen als Höhepunkte, gekennzeichnet. Am Ende des dritten Zeitabschnittes von 1860 bis 1884 schliesslich wurde die Suche nach einer Einigung mit dem Heiligen Stuhl wieder aufgenommen. Die neuen Vorstösse zielten auf die Errichtung eines sich mit den Grenzen des Tessins deckenden apostolischen Vikariats und führten zum Kompromiss von 1884: Bischof Eugène Lachat verzichtete auf das Bistum Basel und wurde zum apostolischen Administrator des Tessins ernannt.

Es ist hier nicht der Ort, auf die politische Entwicklung des Tessins, die von der Verfasserin meisterhaft nachgezeichnet wird, einzutreten. Ihr geht es auch nicht in erster Linie um die Schilderung der diplomatischen Verhandlungen, welche bei Peri-Morosini und Trezzini ausführlich nachgelesen werden können. Morettis Darstellung wirft ein neues Licht vor allem auf die Mentalität von Klerus und Kirchenvolk des Tessins im 19. Jahrhundert.

Dabei zeigen sich einige Konstanten. Eine von ihnen ist die Mentalität des ambrosianischen Klerus der Täler Leventina, Blenio und Riviera (Erzbistum Mailand). Stolz auf ihren Ritus lehnten die Ambrosianer, d. h. rund ein Viertel des Tessiner Klerus, mehrheitlich eine Abtrennung von Mailand ab und scheuten sich nicht, mit ihrer Einstellung in vollen Gegensatz zu den Lösungsvorschlägen des vatikanischen Geschäftsträgers Agnozzi zu treten. Der zur Diözese Como gehörige Teil des Klerus dagegen war mehrheitlich überzeugt, dass eine unabhängige, im Kanton residierende Diözesanverwaltung den Erfordernissen der Zeit besser entspreche. Trotzdem erwies sich die vom Staat einseitig verfügte Loslösung von den oberitalienischen Diözesen als Fehlschlag; denn ohne eigene Hierarchie war der Klerus weiterhin gezwungen, sich nach Mailand und Como zu orientieren. Eine Einigung zwischen Staat und Kirche war schlechterdings notwendig, sie wurde schliesslich nach dem Wahlsieg der Konservativen im Tessin (1875) und der Thronbesteigung Leos XIII. (1878–1903) auch erreicht.

Antonietta Morettis Darstellung wirft einige neue Schlaglichter auf den Graben zwischen Volk und Volksvertretung in der Zeit des radikalen Tessiner Regimes. Die neue Optik entsteht, indem die Verfasserin zeitgenössische Berichte und bisher unbenützte Quellen kirchlicher Provenienz (Bischöfliches Archiv Lugano, Archivio prepositurale Biasca) geschickt zur politischen Geschichte des Tessins in Beziehung setzt. Die allgemeine Geschichte wird durch die zeitgenössischen Zeugnisse des Klerus und des Kirchenvolkes erheblich relativiert. Nicht zuletzt deshalb möchte man dem sich auch äusserlich gediegen präsentierenden Buch einen grossen Leserkreis wünschen.

Basel

Patrick Braun

MICHELE SARFATTI, *La nascita del moderno pacifismo democratico ed il Congrès international de la paix di Ginevra nel 1867*. Milano, Edizioni Commune di Milano, 1983. 126 p. (Quaderni de «Il Risorgimento», 3).

Du 9 au 12 septembre 1867 eut lieu à Genève un congrès d'une envergure jusqu'à inconnue. Réunissant près de 6000 personnes – dont un tiers d'étrangers –, il fut couronné par la visite de Garibaldi, ce qui provoqua la plus grande manifestation populaire jamais vue à Genève au XIX^e siècle. Mais au-delà des aspects événementiels spectaculaires, il convient de souligner la portée politique du Congrès international de la paix. En effet, ce dernier s'inscrit en tant que manifestation oppositionnelle à l'avènement du nouveau nationalisme et impérialisme des grandes puissances européennes. En outre, le vaste mouvement pacifiste issu du Congrès doit être compris comme l'héritier du libéralisme en crise. Ainsi, ce pacifisme moderne est en quelque sorte le corollaire bourgeois de l'Internationale des travailleurs qui, par ailleurs, tint en même temps son congrès à Lausanne.

Ce sujet de taille a enfin trouvé, avec l'étude de M. Sarfatti, une analyse historique appropriée, dont une grande partie est consacrée à la phase préparatoire du Congrès, où se profilent notamment les personnages et les groupes politiques impliqués. Quant aux délibérations du Congrès, elles sont traitées de manière moins exhaustive, étant donné que les *Annales du Congrès de Genève* (Genève 1868) en permettent une approche directe. L'apparat critique (21 pages sur 98) et, dans l'annexe, un recueil des discours et des lettres relatifs à Garibaldi, encadrent fort bien ce texte très dense, et permettent de passer sur quelques fautes dues à la négligence. Quant à l'histoire suisse, elle pourrait tirer profit de ce travail en approfondissant dans ce contexte l'histoire des différents courants politiques qui se manifestaient à Genève. Notons à cet égard que – mis à part Armand et Marie Goegg qui assument un rôle de premier ordre – des hommes politiques suisses tels qu'un James Fazy se révélèrent par des discours remarquables.

Belmont

H. U. Jost

CHRISTIAN RENFER und EDUARD WIDMER, *Schlösser und Landsitze der Schweiz*. Zürich, Ex Libris, 1985. 320 S., Abb.

In der Reihe der grossformatigen Bildbände stellt Ex Libris nach den Klöstern und Burgen die «Schlösser und Landsitze der Schweiz» vor. Während der Burgenbau im 15. Jahrhundert zum Erliegen kam, folgten vom 16. bis sogar ins 19. Jahrhundert die Herrensitze als Ausdruck von Macht, Geld und Geschmack. Renfer berichtet in einem Einleitungskapitel über die Voraussetzungen für diese auch in der Baukunst spürbare Aristokratisierung der Schweiz. Es folgen weiter Einleitungskapitel zu den in fünf Grossräumen zusammengefassten Gebieten der Schweiz; anschliessend wird jeder Landsitz mit Wort und Bild, zu selten leider mit Grundriss, vorgestellt. Heute wirken einige Landsitze wegen des Umschlungenwerdens durch die Städte ganz anders als früher. Etliche fielen auch den wirtschaftlichen Bedürfnissen zum Opfer. Der Band mit Aufnahmen von Eduard Widmer wird gewiss dazu beitragen, das Verständnis für die Erhaltung auch dieser Zeugnisse der Vergangenheit zu fördern.

Zürich

Boris Schneider

MAX BAUMANN, *Geschichte von Windisch vom Mittelalter zur Neuzeit*. Windisch, Gemeinde, 1983. 758 S., Abb.

Professionelle Historiker haben den Wert der traditionellen, von Lehrern, Pfarrern und Notaren verfassten Ortsgeschichten lange Zeit gering geachtet. Erst in den letzten Jahren ist von Universitätsseite her anerkannt worden, dass viele, scheinbar anspruchslose ortsgeschichtliche Darstellungen wertvolles Material enthalten; dies hat der Professionalisierung dieser Teildisziplin Vorschub geleistet.

Die Geschichte von Windisch ist das Werk eines Fachmannes. Sie setzt neue Massstäbe, und zwar in doppelter Hinsicht: einmal von der zeitlichen Tiefe von sechseinhalb Jahrhunderten her: der Einsatzpunkt orientiert sich an einem weltgeschichtlichen Ereignis, das mit dem Namen Windisch verknüpft ist: der Ermordung des deutschen Königs Albrecht, des Sohnes Rudolfs von Habsburg, im Jahre 1308 (das römische Vindonissa wird ausgeklammert, weil eine entsprechende Monographie im Jubiläumsjahr 1986 erscheinen soll). Die Darstellung endet mit dem Tauziehen der Einwohnergemeinde Windisch mit der Nachbargemeinde Brugg um ein Hallenbad an der Schwelle der 1980er Jahre.

Zweitens durch eine thematische Breite, die systematisch alle Dimensionen der menschlichen Existenz, von den natürlichen Grundlagen über Landwirtschaft, Industrie, Bevölkerung, Verkehr, Infrastruktur, Politik bis hin zu den Veränderungen in der Landschaft und in der Mentalität der Menschen abdeckt. Baumann gehört zu den wenigen, die versucht haben, für einen überschaubaren Raum diesem Anspruch der «Histoire Totale» nach einer alle Lebensgebiete umfassenden Geschichte gerecht zu werden. Dass es dabei nicht möglich ist, für alle Bereiche die neuesten Ergebnisse der Fachliteratur mit einzubeziehen, versteht sich von selbst.

In einen übergeordneten sozialgeschichtlichen Kontext hinein gehört beispielsweise die 1828 vom «Spinnerkönig» Heinrich Kunz gegründete mechanische Spinnerei. Kunz zog eine eigene Fabriksschule auf, um den staatlichen Auflagen zu genügen, ohne auf die Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft verzichten zu müssen, die in manchen Bereichen, so etwa für das Ölen exponierter Maschinenteile, unentbehrlich war.

Das Werk ist mit mehr als 200, teils farbigen Abbildungen illustriert und durch ein Personen- und Ortsverzeichnis erschlossen. Es dürfte dem Lehrer, dem Amateur- und dem Fachhistoriker anhand konkreter paradigmatischer Beispiele Einblick in alle Bereiche des Alltags vermitteln, um so mehr, als es verständlich geschrieben ist.

Jegenstorf/Bern

Christian Pfister

KURT BRASSEL, ERNST BRUGGER, MARTIN SCHULER und MATTHIAS BOPP, *Strukturalas Schweiz / Atlas structurel de la Suisse*. Zürich, Ex Libris, 1985. 296 S., Abb., Karten.

Ein Prachtsbuch für jeden historisch und politisch Interessierten. Zahlreiche Forscher haben mit Hilfe des in der Schweiz vorhandenen Datenmaterials eine Untersuchung durchgeführt, welche Vielfalt und Einheit der Schweiz aufdeckt. Rund hundert Themen werden auf vier Ebenen vorgestellt: 106 Regionen, 26 Kantone, 16 Grossregionen, 12 Raumtypen (gemäss struktureller Ähnlichkeit und Zentralitätsgrad). Jedes Thema wird mit Wort und Karten vorgestellt. Die Karten sind sämtliche mittels einer Graustufenskala gestaltet, so dass auch geringe Unterschiede deutlich werden.

Die gewählten Themen sind nach acht Bereichen gegliedert, wobei etliche Fragen in der Schweiz noch nie untersucht wurden. Bei über hundert Themen fallen vor allem jene auf, die «neu» und besonders «extrem» oder «emotional» anmuten wie

z.B.: Materielle und Immaterielle Lebensqualität, Sympathische Bevölkerung, Herzinfarkt, Leberzirrhose, Motorfahrzeugunfall, Selbstmord, Geburten kurz nach der Heirat.

Der Atlas zeigt, wie sehr wohl auch historische Traditionen das Verhalten in der Schweiz beeinflussen.

Zürich

Boris Schneider

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

Urgeschichte in Baden-Württemberg. Hg. von HANS-JÜRGEN MÜLLER-BECK unter Mitarbeit von G. ALBRECHT, K. E. BLEICH u. a. Zeichnungen und Rekonstruktionen von INGRID und BURKARD PFEIFROTH. Stuttgart, Theiss, 1983. 545 S., Abb.

Im Zeitpunkt, da Archäologie und Urgeschichte auch in der Schweiz erneut auf grosses Interesse stossen und die entsprechenden Sammlungen in den Museen neu aufgearbeitet werden (z. B. im Landesmuseum Zürich und im Museum Allerheiligen Schaffhausen), ist es von besonderem Gewinn, den neuesten Forschungsstand umliegender Regionen kennenzulernen. Eine reiche Fundgrube bietet dazu die *Urgeschichte in Baden-Württemberg*, die sich allerdings streng an die Landesgrenze hält und nur ausnahmsweise schweizerische Fundstellen (Kesslerloch SH, Schweizersbild SH) zum Vergleich einbezieht. Der Reiz der von *Hansjürgen-Müller Beck* (Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen) herausgegebenen Gesamtdarstellung liegt darin, dass in einem Werk die Entwicklung von Geologie, Flora und Fauna in Verbindung mit der Entwicklungsgeschichte des Menschen in Südwestdeutschland bis zur Kulturstufe des Bauern übersichtlich begreifbar gemacht werden. Der auch für Laien gut verständliche Text, für den namhafte Naturwissenschaftler und Archäologen in geglückter Zusammenarbeit verantwortlich zeichnen, wird gut ergänzt durch Fotos, Grafiken und Rekonstruktionszeichnungen. Ein Fundstellenverzeichnis und ein ausführliches Register schliessen den Band ab, der in etwa gleichem Umfang wie die schon zuvor aufgelegten Werke *Die Kelten in Baden-Württemberg* und *Die Römer in Baden-Württemberg* im Theiss-Verlag Stuttgart erschienen ist.

Schaffhausen

Eduard Joos

MARTIN DREHER *Sophistik und Polisentwicklung. Die sophistischen Staatstheorien des fünften Jahrhunderts v. Chr. und ihr Bezug auf Entstehung und Wesen des griechischen, vorrangig athenischen Staates.* Frankfurt a. M./Bern, Lang, 1983. 183 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 191).

Der Autor dieser Dissertation versucht anhand von zwei Fragekomplexen («Entstehung der Polis. Herausbildung des Staates» und «Verhältnis Individuum-Staat») die sophistische Staatstheorie an der historisch erfassbaren Wirklichkeit zu messen. So legt er (1. Kapitel) zuerst die bekannten Mythen zur Entstehung des Staates vor und zeichnet darauf die Entstehung des athenischen Staates nach, um zum Schluss zu kommen, dass die Sophistik die Staatswerdung nicht adäquat erfasst habe (S. 53). Der Autor scheint dabei nur sehr bedingt die neuere und neueste Forschung über die nachmykenische Zeit («dark ages») sowie auch über die frühesten

Gesellschafts- und Staatsformen aufgearbeitet zu haben, wendet er sich im ausführlichen Anmerkungsapparat doch vor allem gegen die verdienstvollen, aber zeitgebundenen und heute überholten Ansichten eines Eduard Meyer, Max Pohlenz, G. Busolt, H. Swoboda usw. Andererseits wird der gesamte religiös-sakrale Bereich, der im Prozess der Poliswerdung eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat, fast vollständig übergangen; ebenso fehlt auch jeglicher Hinweis auf die numismatischen Quellen. Im zweiten, hier nur noch angedeuteten Abschnitt behandelt der Autor die möglichen (und auch geäußerten) Stellungnahmen der Zustimmung zum Staat oder der Ablehnung desselben und stellt in einem knappen Abriss den attischen Staat des 6. und 5. Jh. daneben.

Aarau/Bern

Regula Frei-Stolba

Boethius. Hg. von MANFRED FUHRMANN und JOACHIM GRUBER. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1984. VII, 466 S. (Wege der Forschung, Bd. 483).

Der von M. Fuhrmann und J. Gruber zusammengestellte Band der Reihe «Wege der Forschung» ist ein unentbehrliches Arbeitsinstrument geworden für alle, die sich mit der Epoche des Theoderich befassen – seien es nun Historiker, Philosophen oder Theologen. Knapp die Hälfte des umfangreichen Buches betrifft die berühmte *Consolatio Philosophiae*, der Rest gilt der Biographie des Boethius und ihrem historischen Hintergrund, dem Plan des Gesamtwerks und den kleinen Schriften zu logischen und theologischen Fragen. Bei den 23 sorgfältig ausgewählten Beiträgen ist gerade die Zürcher Philologie gut vertreten: man begegnet hier erneut den beiden markanten Aufsätzen von Hermann Tränkle (I: Philologische Bemerkungen zum Boethiusprozess, 1973; II: Ist die «*Philosophiae Consolatio*» des B. zum vorgesehenen Abschluss gelangt?, 1977) und der tief eindringenden Analyse von Ernst Gegen-schatz (Die Freiheit der Entscheidung in der «*Consolatio philosophiae*» des B., 1958). Daneben steht Wichtiges von W. Bark, J. Matchwich, H. R. Patch, F. Solm-sen, J. Bidez, L. Minio-Paluello, E. K. Rand, E. Hoffmann, C. J. de Vogel, Ch. Mohrmann, L. Alfonsi, P. Courcelle, u.a. Der reichhaltigen Sammlung ist eine konzentrierte Zusammenfassung (8 S.) vorangestellt, und ihren Abschluss findet sie mit einer Bibliographie (15 S.) und einem Personenregister (6 S.).

Küsnacht / Zürich

Heinrich Marti

CASSIUS DIO, *Römische Geschichte*. Bd. I, *Fragmente der Bücher 1–35*. Übersetzt von OTTO VEH, eingeleitet von GERHARD WIRTH. München/Zürich, Artemis, 1985. 512 S. (Bibliothek der Alten Welt, Griechische Reihe).

Es ist ein grosses Ereignis, das Erscheinen einer neuen deutschen Gesamtausgabe des Cassius Dio ankündigen zu können; ist es doch bereits mehr als 150 Jahre her, seitdem G. L. F. Tafel das riesige Werk (in 16 Bänden) übersetzt hat. Der Artemis-Verlag plant nun eine fünfbändige Ausgabe von ca. 2200 Seiten; als Übersetzer konnte – von Prokop her bestens bekannt – der ehemalige Würzburger Ober-studiendirektor Otto Veh gewonnen werden. Die gehaltvolle, etwas voraussetzungs-reiche Einleitung (60 Seiten) verdanken wir Gerhard Wirth, Bonn.

Band I bringt die meist nur noch in mehr oder weniger reichhaltigen Auszügen vorhandenen Bruchstücke der ersten 35 Bücher; denn das gewaltige Gebäude von 80 Büchern ist gerade in den «Grundschichten» – Annalen von Königszeit und Repu-blik bis 70 v. Chr. – nur eine Ruine; aber auch Ruinen können beeindruckend, beson-ders hier, wo ein aufschlussreiches Korrektiv des (besser erhaltenen) Livius vorliegt.

Die Exzerpte stammen zum Teil von Maximus Confessor (7. Jh.), öfter von Johannes Zonaras (Athos-Mönch um 1118). Mühsam ist es für den eiligen Leser, sich bei denselben Erzählungen manchmal durch mehrere, wenig variierte Fassungen durcharbeiten zu müssen; aber für die Wissenschaft ist es natürlich wichtig, dass hier alle Variationen vorliegen und vergleichende Studien erlauben. Die (gegenwärtig häufig gebrauchte) griechisch-englische Ausgabe von E. Cary (Loeb, 1914–27, 9 Bände) wird mit Lesetext, kurzem Apparat und einigen Anmerkungen ihren Wert neben der neuen deutschen Übersetzung bewahren.

Auf Quellenproblematik und Stil des Cassius Dio sei später eingegangen; die vorliegende Verdeutschung zeichnet sich jedenfalls durch gute Lesbarkeit aus. Dem Unternehmen möge der verdiente Erfolg beschieden sein – was gewiss zu einem raschen Erscheinen der (sachlich noch interessanteren) Fortsetzung beitragen kann.

Küsnacht

Heinrich Marti

LEO MILDENBERG, *The Coinage of the Bar Kochba War*. Edited by P. ERHART MOTTAHEDEH, Aarau, Frankfurt a. M., Salzburg. Verlag Sauerländer, 1984. 396 S., 44 Taf. (Reihe: Typos, Monographien zur antiken Numismatik, Bd. VI).

In der von der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft herausgegebenen Reihe «Typos» veröffentlicht Leo Mildenberg eine umfangreiche Untersuchung zur jüdischen Münzprägung des Bar Kochba-Krieges, zu einem Thema also, zu dem er sich in einigen Aufsätzen bereits geäußert hat (siehe etwa Schweizerische Numismatische Rundschau 23, 1947; 34, 1948/49; Schweizerische Münzblätter 27, 1977). Die Arbeit stellt einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des jüdischen Aufstandes gegen Hadrian (132–135 n. Chr.) dar, wird doch damit zum ersten Mal eine der wichtigsten Primärquellen umfassend bearbeitet. Der Autor hat sich nämlich der Mühe unterzogen, das gesamte, heute bekannte numismatische Material der Münzen der Aufständischen zu erfassen und nach der modernen Methode des Stempelvergleichs zu analysieren, um so die Abfolge der Prägungen festzustellen und erstmals die Münzen – es handelt sich durchwegs um Überprägungen von damals im Umlauf gewesenen römischen Münzen (Silberdenare) und Stadtprägungen (Tetra-drachmen und Bronzemünzen) – numismatisch richtig einzuordnen. Der Katalog ist, mit ausgezeichnetem Abbildungsmaterial ausgestattet, nach den Nominalen geordnet und erfasst 6793 Einzelstücke, die aus 602 Stempelpaaren stammen; beigegeben ist auch die historisch so wesentliche Übersicht über die Münzschatzfunde und die Ausscheidung von Fälschungen. Durch die präzise Aufarbeitung dieser Primärquellen lassen sich nun verschiedene, von Numismatikern und Historikern stark diskutierte Fragen des Bar Kochba-Aufstandes beantworten, wobei der Autor seine bereits früher geäußerten Thesen wieder aufnimmt und vertieft. Zuerst einmal zeigen die Stempel durch die Identifizierungsmöglichkeiten an, dass Simeon Bar Kosiba, wie der Führer des Aufstandes hiess, eine geordnete Verwaltung und damit auch eine geordnete Münzprägung (mit offenbar einer Hauptprägestätte und einem weiteren zusätzlichen Atelier) einrichtete. Nach der Statistik der Münzschatzfunde umreißt der Autor, in Übereinstimmung mit den schriftlichen Dokumenten aus der Wüste Juda, das Gebiet der Anhänger Bar Kochbas mit dem jüdischen Hochland, jedoch ohne Galiläa und auch ohne die Küstenstädte (anders etwa M. Avi-Yonah, RE Suppl. XIII 1973, Sp. 321ff., 396ff.). Was die umstrittene Position von Jerusalem betrifft, so zeigt der Autor nochmals, dass Jerusalem von den Aufständischen nicht erobert werden konnte. Diese in der Forschung oft angenommene Eroberung Jerusalems durch die Aufständischen stützt sich nämlich vor allem auf die Legende «Jerusalem», die als Prägestätte und nicht als Proklamation verstanden wird. Noch wichtiger dürfte die präzise numismatische Interpretation der Münzbilder für die

Bewertung des Aufstandes sein; denn der Autor weist nach, dass die oft als Stern und damit als messianisches Symbol interpretierte Abbildung oberhalb der Tempelfassade auf den Silber-Tetradrachmen nicht als Stern, sondern als Rosette zu interpretieren ist, was ein überwiegend messianisches Motiv des Aufstandes ausschliesst. Nach L. Mildenberg wurde der Aufstand, was sehr plausibel ist, durch die Gräzisierungspolitik Hadrians verursacht, der in Jerusalem die römische Kolonie Aelia Capitolina gründete (das Datum liegt vor dem Aufstand) und der die Beschneidung als barbarische Sitte generell verbot. Damit sind nur die wichtigsten Ergebnisse dieser grossen Untersuchung zusammengefasst. Wie der Autor selbst andeutet, können nun aufgrund dieses Corpus weitere Probleme, etwa durch die Untersuchung der Schrötlinge jenes des Münzumlaufes, angegangen werden.

Aarau/Bern

Regula Frei-Stolba

SUZANNE TEILLET, *Des Goths à la nation gothique. Les origines de l'idée de nation en Occident du V^e au VII^e siècle*. Paris, Société d'édition «Les Belles Lettres», 1984. 687 p. (Collection d'Etudes Anciennes).

Fruit d'une vaste et sûre érudition, cette thèse de doctorat d'Etat est un ouvrage de longue haleine. Il insère le problème très débattu de l'évolution de l'histoire des Goths dans une perspective nouvelle et enrichissante d'anthropologie politique qui dépasse le cadre plus traditionnel de l'histoire politique et institutionnelle, à la manière des orientations prises par d'autres écoles historiques (H. Wolfram, *Geschichte der Goten*). Son originalité consiste dans le fait que toute l'analyse est centrée autour du concept de la formation d'une nation. Les Goths sont étudiés depuis le moment où ils étaient encore regardés comme l'«autre» redoutable, le «fléau du monde romain», par les écrivains latins de la fin du IV^e siècle, jusqu'à l'époque où – au VII^e siècle – ils apparaissent «comme les fondateurs de la première nation européenne à avoir vu le jour: L'Espagne». Ce livre est donc plus qu'une histoire des Goths: il constitue en fait une tentative remarquablement documentée de retracer la genèse de l'«idée de nation» (pour reprendre un concept cher à Federico Chabod), une «idée» qui a été en définitive le canal à travers lequel a eu lieu la substitution des structures impériales romaines en un nouvel organisme politique. L'Espagne gothique a ainsi été l'ébauche de l'Europe des nations succédant à l'Europe romaine. Une mutation fondamentale qui se serait faite avec beaucoup moins de soubresauts qu'on aurait pu l'imaginer. Les Goths n'ont pas été les seuls protagonistes: dans la formation de l'idée de nation le rôle de l'Eglise a été prédominant. La conversion au christianisme a permis aux *gentes* barbares d'accéder au statut de *gens*; l'idée de patrie «nationale» a coïncidé avec la conception d'Eglises locales regroupées dans une société plus vaste, image de la patrie céleste; les fondements juridiques et conceptuels du souverain chrétien ont été forgés aussi bien par les traditions romaines que par les conceptions judéo-chrétiennes et les règles monastiques.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter. Bestandteil des Quellenwerks Societas Fraternitas. Hg. von KARL SCHMID und JOACHIM WOLLASCH. München, Fink, 1984. 786 S., Abb., Tafeln (Münsterische Mittelalter-Schriften, Bd. 48).

Der anzuzeigende Sammelband enthält die Beiträge, die im Mai 1980 an einem internationalen und interdisziplinären Kolloquium gehalten wurden, das vom Projekt «Personen und Gemeinschaften» des Sonderforschungsbereichs «Mittelalter-

forschung» an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster organisiert wurde. Diese werden nicht in der Form der gehaltenen Vorträge, sondern meist erweitert zu grösseren wissenschaftlichen Abhandlungen (zwei davon mit über 100 Druckseiten) publiziert. Daraus erklärt sich wohl auch, dass zwischen Kongress und Publikation über vier Jahre verstrichen. Der nun vorliegende Band vermag dies indessen durch seine wissenschaftliche Gediegenheit und die Fülle der behandelten Themen voll zu rechtfertigen. Die verschiedensten Aspekte mittelalterlicher Erscheinungsformen des liturgischen Gedenkens werden interdisziplinär von Philologen, Theologen, Kunsthistorikern, Historikern und Hilfswissenschaftlern auf hohem Niveau abgehandelt. Den Charakter von Grundsatzreferaten über Wesen, Bedeutung und Funktion von Memoria als zentralem Ausdruck mittelalterlicher Geistigkeit tragen die Beiträge von F. Ohly aus philologisch-literarhistorischer Sicht, von G. Tellenbach aus liturgiegeschichtlicher und von J. Wollasch aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht. Ebenfalls grundsätzliche Darlegungen enthalten der philologische Beitrag über Personennamen des Mittelalters von St. Sonderegger und der rechtshistorische über rechtliche Probleme von Verbrüderungsverträgen von H. E. J. Cowdrey. Theologie und Liturgie des Totengedenkens im Frühmittelalter werden von A. Angenendt eingehend untersucht. Die Forschungsfragen der übrigen Beiträge sind speziellen Quellengruppen des Memorialwesens gewidmet. Kunstdenkmäler bilden den Ausgangspunkt verschiedener historischer und kunsthistorischer Studien: Grabkirchen (B. Kötting), Grabbilder (R. Kroos), die Stifterfiguren in Naumburg (W. Sauerländer, J. Wollasch), Memorialbilder (O. G. Oexle), die Grabmalplanung Kaiser Maximilians I. (K. Schmid). Eine Reihe mehr methodisch ausgerichteter Arbeiten behandelt Probleme der Erschliessung einzelner Arten schriftlicher Memorialquellen: Kalendarische und annalistische Grundformen (E. Freise), St. Galler Urkunden (M. Borgolte), Verbrüderungsbücher der Bodenseeklöster (J. Autenrieth), Datierungsmöglichkeiten bzw. Entwicklung von Kapitelsoffiziumsbüchern (J. Vezin, J.-L. Lemaître), Nekrologtradition bei den Cluniazensern (D. Poeck). Schliesslich gelten zwei Untersuchungen dem Gedenkwesen deutscher Herrscherfamilien: G. Althoff behandelt die liudolfingisch-ottonische Tradition und K. Schmid die der Salier. Die Arbeiten dieses Bandes dokumentieren eindrücklich die grosse Forschungsarbeit, die während der beiden vergangenen Jahrzehnte in den verschiedenen Disziplinen zum Memorialwesen des frühen und hohen Mittelalters geleistet worden ist.

Arlesheim

Elsanne Gilomen-Schenkel

Prêcher d'exemples. Récits de prédicateurs du Moyen Age, présentés par JEAN-CLAUDE SCHMITT, Paris, Stock, 1984. 220 p.

L'enquête lancée en 1975 par Jacques Le Goff à propos des *exempla* avait déjà produit le volume *L'Exemplum* (Typologie des sources du Moyen Age, 1982). Ce nouvel ouvrage, né aussi dans le cadre du Groupe d'anthropologie historique de l'Occident médiéval, réunit 15 contributions, ayant pour objet un exemple particulièrement original. Ainsi C. Bremont et M.-C. Gasnault ont choisi des textes de M. de Sully, Pierre-Alphonse et J. de Vitry pour retracer la «Genèse de l'exemple». L'«âge d'or» ne pouvait pas ne pas être représenté par des auteurs comme C. de Heisterbach (A. Duby), E. de Bourbon (J. Berlioz, qui en prépare une édition critique), J. de Voragine (A. Boureau). Le XIV^e siècle est caractérisé par une systématisation grandissante: c'est «le triomphe de l'ordre alphabétique» (comme la «Scala Coeli» de J. Gobi: M.-A. Polo de Beaulieu), qui peut se révéler intéressante pour l'histoire de la femme (C. Ribaucourt). L'exemple se cache dans des encyclopédies historiques comme les *Gesta Romanorum* (C. Velay-Vallantin) ou dans la littérature

(«Le Comte Lucanor»: C. Bremond). Métaphorique et moralisant (Y. Régis-Cazal), il peut être apparenté à une technique de la mémoire (J. Berlioz), et peut véhiculer des courants populaires réformateurs (F. degli Agazzari et B. de Sienne, étudiés par J. Berlioz et A. Boureau). La dernière partie de cet ensemble d'études, brèves mais toujours originales, est consacrée à la «postérité» de l'exemple médiéval. J.-Cl. Schmitt se penche sur J. Pauli, prédicateur facétieux et sérieux, tandis que A. Boureau rappelle que les exemples imprimés à destination populaire ont joué un rôle important dans l'activité de Ch. Borromée.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

GERHARD STREICH, *Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen*. 2 Teile. Sigmaringen, Jan Thorbecke, 1984. X. 724 S., 253 Textabb., 29 Taf. (Vorträge und Forschungen. Sonderband 29, I-II).

Burg und Kirche als Stein gewordener Ausdruck adliger Herrschaft im Mittelalter sind Gegenstand einer von Hans Patze betreuten Göttinger Dissertation, die den facettenreichen und vielfältigen Funktionen einer Verquickung sakraler und fortifikatorischer Sphären nachgeht. Beleuchtet werden Wandlungen königlicher und adliger Herrschaft und Repräsentation in einem zwei Teile umfassenden ersten Band bis zum Ende der Staufer. Untersuchungen zum späten Mittelalter sollen noch vorgelegt werden.

Dass sich der ungemein belesene und umsichtig argumentierende Verfasser nicht auf eine einzelne Region beschränkt, sondern das Gebiet des mittelalterlichen deutschen Reiches behandelt, bedingt eine Ausweitung der Untersuchung weit über den üblichen Rahmen einer Dissertation, ermöglicht aber eine vergleichende landeshistorische Betrachtung, in der überaus kenntnisreich Ergebnisse archäologischer, kunst-, rechts-, verfassungs- und patrozinienhistorischer Untersuchungen zusammengefasst und kritisch diskutiert werden. Dem Benutzer des dadurch zustandekommenen Handbuchs wird zwar eingeräumt, dass im Einzelfall die landeshistorische Forschung Verbesserungen vorzunehmen in der Lage sein wird, dass aber die Fülle des Vergleichsmaterials die von Streich herausgearbeiteten Prozesse vorzüglich abdeckt. Die grosszügige Ausstattung der beiden Bände mit zahlreichen Karten und Fotos lässt die Untersuchung zu einem Arbeitsinstrument für jeden werden, der sich künftig mit Pfalzen-, Burgen- und Residenzforschung befassen wird, und die Einbeziehung der Ergebnisse der politischen Verfassungsgeschichte des Reiches, vor allem der Itinerarforschung, geben eine schon aufgrund des Materialreichtums sicherlich nicht veraltende Synthese und weiterführende Durcharbeitung.

Braunschweig

Bernd Schneidmüller

Le documents nécrologiques de l'abbaye Saint-Pierre de Solignac. Publiés sous la direction de PIERRE MAROT, par JEAN-LOUP LEMAÎTRE. Paris, 1984. XVII, 688 p. (Recueil des historiens de la France. Obituaires. Série In-8°, vol. I).

La série *Obituaires* (6 vol., 1904-1962, in-4°) dans le *Recueil des historiens de la France* était destinée à constituer un corpus contenant intégralement tous les obituaires antérieurs au XI^e siècle. La parution en 1980 du *Répertoire des documents nécrologiques français*, dressé par J.-L. Lemaître, a mis en évidence un nombre de «nécrologues médiévaux» si élevé que l'idée d'un corpus aussi ambitieux a dû être abandonnée et remplacée par une formule éditoriale plus modeste (format in-8°) n'ayant plus un caractère systématique. Le premier volume de cette nouvelle série,

tout de même imposant, reproduit intégralement l'obituaire de Solignac, à partir du ms. lat. 9193 de la Bibliothèque Nationale de Paris. L'éditeur a utilisé les normes qui avaient été établies à l'occasion d'une table ronde organisée sur ce thème par le CNRS en 1979 (v. le *Bulletin philol. et hist. du Comité des travaux hist. et scient.* de 1979. pp. 11-17). L'édition est accompagnée de très riches notes historiques et biographiques et est rendue accessible par des index exemplaires.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

RINALDO COMBA, *Metamorfosi di un paesaggio rurale. Uomini e luoghi del Piemonte sud-occidentale fra X e XVI secolo*, Torino, CELID, 1983. 252 p. (*Cultura materiale. Tecniche, economie, società, insediamenti*, vol. 2).

Dans ce petit volume, l'auteur republie le texte de six de ses articles parus dans différentes revues et volumes d'actes de congrès entre 1970 et 1980. Les articles ont été légèrement retouchés et leur bibliographie a été mise à jour. Il en résulte un ouvrage d'une belle unité, preuve à la fois de la continuité et de la progression d'une enquête de longue haleine.

L'intérêt de R. Comba se concentre ici sur la région de Cuneo. Il y étudie avec grande précision, sur la base d'une documentation aussi considérable que variée, «les transformations des paysages ruraux, de l'habitat, des manières d'habiter». Toujours ces recherches se trouvent soigneusement insérées dans un contexte social, économique et politique hors duquel elles ne signifient rien. L'auteur s'est d'autre part vivement intéressé aux «représentations mentales», à «la conception que les hommes du Moyen Age avaient des lieux dans lesquels ils vivaient» et au «rôle qu'ont joué les images collectives de l'habitat sur l'organisation et la dynamique des paysages ruraux».

De ces textes ressort tout sauf l'image d'une civilisation rurale «immobile». L'auteur montre les spectaculaires changements qu'ont connus les campagnes de la région du Cuneo entre le X^e et le XIV^e siècle; il montre aussi leur logique.

Un belle leçon de méthode et de beaux résultats qui devraient encourager les médiévistes suisses à se pencher plus sur l'histoire du territoire.

Sion

Pierre Dubuis

EZIO EMERICO GERBORE, *Il territorio di Fénis e della Rivière nel Basso Medioevo*. Aoste, Imprimerie Valdotaïne, 1980. 294 p. (Bibliothèque de l'Archivium Augustanum, t. XI).

Issu d'une *tesi di laurea* présentée à l'Université de Turin, l'ouvrage d'E. E. Gerbore constitue, pour la vallée d'Aoste, une première étude dans l'une des directions historiographiques chères à la nouvelle «école» piémontaise.

L'auteur a tenté de reconstituer le paysage d'un terroir de la vallée d'Aoste et d'y détecter les différents aspects de la couverture végétale naturelle, des cultures et des établissements humains au XIV^e siècle. La méthode utilisée consiste à repérer tous les toponymes mentionnés dans les sources, à regrouper autour d'eux toutes les données utiles relatives à la nature du terrain et à son utilisation par les hommes, et enfin à cartographier ces informations.

L'auteur s'est fort raisonnablement limité dans l'espace et dans le temps en bornant (si l'on peut dire) ses investigations à 60 documents étalés entre 1288 et 1367, tous conservés dans le riche «Fonds Challant» des Archives historiques régionales d'Aoste.

Le livre s'articule en deux parties. Dans la première, l'auteur donne ses principales conclusions. Il présente d'abord ses sources d'une manière précise et sûre, puis relate brièvement l'histoire de la seigneurie de Fénis dans la période qui l'occupe. Le territoire fait ensuite l'objet d'une minutieuse description, au terme de laquelle l'auteur donne, avec beaucoup de détails, une sorte de fichier topographique de la seigneurie complété par 14 cartes. E. E. Gerbore termine son étude par l'examen de la présence humaine: les habitats, les cultures et le réseau d'irrigation. Dans ses conclusions, l'auteur relève la grande continuité des structures observées, jusqu'à l'époque moderne et le fait qu'on ne remarque pas au XIV^e siècle de recul des cultures, mais au contraire une poursuite des défrichements. Modeste, l'auteur espère poursuivre l'enquête pour assurer mieux ces importantes découvertes.

Dans la seconde partie de son livre, E. E. Gerbore donne une édition fort bien faite des 60 documents qui forment l'assise de son analyse. L'utilisation de ce dossier est facilitée par un répertoire des toponymes et des noms de personnes.

Ce livre est important bien sûr pour l'histoire de la vallée d'Aoste; mais, d'une manière plus générale, il prouve qu'une histoire du territoire est possible dans les Alpes. L'histoire économique et sociale ne peut prendre le risque de s'en passer!

Sion

Pierre Dubuis

FRANCO MONETTI e FRANCO RESSA, *La costruzione del castello di Torino, oggi Palazzo Madama (inizio secolo XIV)*. Torino, Bottega d'Erasmus, 1982. 201 p.

Les auteurs publient les comptes du chantier de construction du château de Turin, entreprise à l'initiative de Philippe 1^{er} d'Achaïe entre 1317 et 1320.

Dans l'introduction, on trouve toutes les informations utiles sur l'état des connaissances, sur le document lui-même, sur le déroulement des travaux et sur les hommes qui les ont conduits.

L'édition est d'une grande qualité et les auteurs ont pris le soin d'indiquer clairement tous ces petits détails (corrections, ratures et hésitations) qui font la vie d'un texte et en disent parfois long. Un copieux index des noms de personnes et de lieux aide à s'y retrouver; il contient de surcroît quelques éléments sur l'identification des personnages. Je me permettrai toutefois un souhait: ne devrait-on pas accompagner ce genre d'édition d'un glossaire des termes techniques ou régionaux?

Voilà un superbe texte, riche en potentialités documentaires pour les historiens de l'architecture et de la construction, mais aussi pour ceux qu'intéresse le monde du travail.

Sion

Pierre Dubuis

ALOIS NIEDERSTÄTTER, *Vorarlberger Urfehdebriege bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Eine Quellensammlung zur Rechts- und Sozialgeschichte des Landes*. Dornbirn, Vorarlberger Verlagsanstalt, 1985. 216 S., 1 Karte (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs, Bd. 6).

Die grosse Überraschung für den Leser ist, dass dieses Werk nicht nur landesgeschichtlich bedeutsames Material über Begnadigte, Gewährsleute und Zeugen, sondern, in Regesten geschickt zusammengezogen, auch viel Rechtliches bietet. Stereotypische Wiederholungen vermeidet der Autor und gibt einleitend eine quellenbezogene Strafrechtsgeschichte. Urfehen wurden zumeist geschworen mit dem Versprechen, ein Gebiet zu meiden, das bisweilen nach alter Weise mit Bachläufen, Berggraten usw. umschrieben ist, dann aber auch mit dem Versprechen, sich im Kontrollgebiet aufzuhalten und hier Wirtshäuser, Badestuben und Gesellschaften über-

haupt zu meiden. Kirchenbesuch war vorgeschrieben. Die Begnadigten hatten sich aber stehend im Hinterteil des Schiffes aufzuhalten. Sie durften keine Waffen von einer Länge über ein Brotmesser und schon gar keine Büchsen tragen. Vorbeugend ward auch verboten, sich zu einer Gesellschaft zu schlagen, die solche Waffen mitführt oder gar (wir sind im Vorarlberg) der Jagd obzuliegen. Etliche Wilderer wurden verurteilt, sich auf einen Rock, der nicht von gelber Farbe sein durfte, einen gelben Hirsch aus Stoff aufnähen zu lassen und dieses Kleidungsstück überall zu tragen. Busswallfahrten bestanden im Barfussgang nach Einsiedeln, einer dortigen Messe und Quittung. Sprachlich sind kaum Schwierigkeiten zu überwinden. Gerade der schweizerische Leser wird wieder einmal Alemannisches feststellen und auch finden, dass das Glossar im Sach- und Wortweiser Platz gefunden hätte.

Zürich

Hans Herold

Ämterhandel im Spätmittelalter und im 16. Jahrhundert. Referate eines internationalen Colloquiums in Berlin vom 1.–3. Mai 1980. Hg. von ILJA MIECK. Berlin, Colloquium, 1984. 293 S. (Einzerveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 45).

Der vorliegende Band schliesst in Thematik und Fragestellung unmittelbar an den ersten vom Forschungsprojektschwerpunkt «Soziale Mobilität im frühmodernen Staat: Bürgertum und Ämterwesen» am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin herausgegebenen Band über Ämterkäuflichkeit im 17. und 18. Jahrhundert an (vgl. SZG 33, 1983, S. 252). Er beinhaltet die Referate, die vom 1. bis 3. Mai 1980 im Hause der Historischen Kommission in Berlin gehalten worden waren. Das Buch gliedert sich in fünf Teile und wird durch ein Personen- und ein Sachregister erschlossen.

Im ersten Teil befasst sich B. Schimmelpfennig (S. 3–41), W. Reinhard (S. 42–60) und B. Schwarz (S. 61–65) mit dem Ämterhandel an der römischen Kurie. Daran schliessen sich die Beiträge von F. Autrand (S. 69–82), K. Böse (S. 83–110), M. Erbe (S. 112–131) und K. Malettke (S. 132–141) über Frankreich und die Niederlande an. Im dritten Teil behandeln J. Böer (S. 145–158) und R. Liehr (S. 159–180) Kastilien und das koloniale Hispanoamerika, im vierten K. Schnith (S. 183–195), R. L. Storey (S. 196–204) und A. M. Birke (S. 205–207) England. Der fünfte Teil, der irreführend mit «Deutsches Reich» überschrieben ist, bringt zwei Artikel von W. Ribbe (S. 211–230) und P.-M. Hahn (S. 252–274) über Brandenburg und einen von R. Heydenreuter über Bayern (S. 231–251). Den Abschluss bildet eine Bilanz von M. Erbe (S. 275–278).

Diese anregende Referatesammlung macht einmal mehr deutlich, dass der Amtsbegriff für mittelalterliche Gegebenheiten sehr problematisch ist, da diese Zeit nur unklar zwischen administrativen Positionen und feudalen Nutzungsrechten unterschieden hat. Verkauf und Verpachtung waren ebenso üblich wie Verleihung von Rechten für erbrachte bzw. zu erbringende Leistungen. Es stellt sich auch die Frage, ob und inwiefern das kirchliche (päpstliche) Benefizialrecht als Vorbild für die verschiedenen Amtsstrukturen des frühmodernen Europa gedient hat. Für den Staat wiederum war der Ämterhandel ein fiskalisches Instrument, das die notorische Geldnot der Zentralgewalten momentan linderte.

Bern

Andreas Meyer

MARIO TURCHETTI, *Concordia o tolleranza? François Bauduin (1520-1573) e i «Moyenneurs»*. Genève, Droz, 1984. 652 p. (Travaux d'Humanisme et Renaissance, CC)

L'inspiration genevoise devançant la facture italienne, la thèse s'avère, profuse, qui actualise cent traités de controverse et s'efforce de ressaisir leur glose inassouvie. Tant qu'à l'alternative d'une Réformation gallicane au second tiers du siècle, questionnement de conversion en rupture d'établissement, répondent les perspectives contradictoires de l'affrontement ou de la conciliation, sinon de la patience, chacun se réclamant d'une «Doctrin vraie et divine».

Précisément l'illustre romaniste arrageois Bauduin, «trois ou quatre fois apostat de Jesus Christ», dont les leçons à Bourges, Strasbourg, Heidelberg et Paris, les écrits de circonstance ou la fréquentation mondaine signalent l'intermédiaire équivoque, jusqu'aux Pays-Bas. «Moyenneur, s'il plaît à Dieu», d'une union assurément tenue de la Chrétienté des Pères *Constantinus Magnus*, Bâle, 1556) et même d'une Réforme «prophétique» (p. 543) ou «érasmienne», par le fait du prince et non des anges. En quoi l'élève de Mudée, faisant «marchandise de ses loix», récuise à son tour l'improbable *Conseil* de Castellion – «permettre en France deux Eglises» ... – et convient avec Cassender (*De officio pii ... viri*, Bâle, 1561) d'un mode confessionnel bien tempéré, sorte de «Religion neutre», à la manière d'Espence (*Apologie*, Paris, 1568) ou de La Boétie, «moderati homines» pour une «via moderationis», Ecebolistes!

Où l'on mesure la permanence d'un tiers parti catholique démarqué des colloques germaniques et de la médiation d'Augsbourg, son opportunité raisonnable – cautionnée par l'*Augustana*? – sous l'ingénieux Chancelier, malgré les menées des Guises, les hésitations de Navarre. Et la fausse conjoncture augustinienne ou monarchique de l'automne/hiver 1561-62, que traversent la dérive de la «faction Donatienne» autour du «dictateur lémanique», l'échec d'un «étrange» compromis à Poissy/Saint-Germain, la prise d'armes après Vassy. Quand la mise à l'encan de l'Etat unitaire semble autoriser la territorialité de la croyance ou l'impuissant leitmotiv des édits de pacification: «Tota Gallia mirabiliter commota est et in religionis causa tumultuatur» ...

Combien que, pour persuasive qu'elle soit, l'angélique affirmation d'une liberté inhérente n'en emporte entièrement la preuve. Car l'utile révision de l'historiographie ou de l'histoire de quelque grand dessein réputé irénique porte en elle ses limites (4^e part.; ch. XV). Qui sont celles du discours, trop réduit peut-être aux arguments de la subjectivité littéraire, voire de la théologie positive, par la vertu d'une relecture binaire et de certaine herméneutique balduinienne – «cherchans un milieu où il n'y en a point» -. Celles, donc, de ses propres catégories, trop systématiques sans doute, alors qu'elles le cèdent à l'opacité du réel, logique distanciée d'événements qu'exaspèrent le radicalisme des «nouveaux Evangelistes ... à l'exemple et forme de Geneve» comme le défi tridentin des «Prebstres Balaamites». Sachant, «en la nécessité de la Republique Chrestienne» aussi bien qu'«en ce monde où il y a eu, et aura tousiours beaucoup d'imperfection», qu'à trop presser le sens des mots, il échappe.

Besançon

R. Stauffenegger

RICHARD VAN DÜLMEN, *Reformation als Revolution. Soziale Bewegung und religiöser Radikalismus in der deutschen Reformation*. München, DTV, 1977. 387 S. (DTV, wissenschaftliche Reihe, Bd. 4273).

Auf breiter Quellengrundlage versucht der Verfasser eine Rekonstruktion der Voraussetzungen, der Ausbreitung und des Zusammenbruchs der radikalen Reformation von Thomas Müntzer und des revolutionären Chiliasmus der Täufer in Münster. Ausgehend von der religiösen, sozialen und politischen Situation Deutschlands im Spätmittelalter, widmet er sich eingehend der Persönlichkeit und dem Wirken Thomas Müntzers und der Täuferbewegung, sowohl in Oberdeutschland wie am Niederrhein. Sein Hauptinteresse gilt der Frage, warum in beiden Bewegungen die Reformation zur Revolution ausartete. Es geschah, weil ihre Träger in einer Zeit wirtschaftlicher Krisen, politischer Umbrüche und sozialen Wandels, erfüllt von einem radikalen religiösen Selbstbestimmungswillen, von der Reformation eine soziale und politische Erneuerung erwarteten. Als diese nicht eintrat, strebten sie nach einer totalen Änderung der Weltverhältnisse und stellten sich damit ausserhalb der geschichtlichen Bedingtheiten ihrer Zeit.

Zürich

Otto Woodtli

ANDREA MOLNÁR, *Fürst Stefan Bocskay als Staatsmann und Persönlichkeit im Spiegel seiner Briefe 1598–1606*. München, Ungarisches Institut, 1983. 417 S. (Studia Hungarica, Bd. 23).

Nach einem kurzen Abriss des Geschicks des zerrissenen Ungarn an der Wende des 16.–17. Jahrhunderts schildert die Autorin die zwingenden politischen und wirtschaftlichen Gründe, welche den ungarischen Magnaten Stephan Bocskay dazu bewegen konnten, seiner kaisertreuen Gesinnung zu entsagen und die Führung des nationalen Freiheitskampfes gegen die Habsburger zu übernehmen. Aufgrund der Briefe von Bocskay zeichnet sie diese innere Wandlung nach, hebt das Sendungsbewusstsein, protestantisch-religiöse Überzeugung sowie die Freiheits- und Heimatliebe als Hauptmerkmale seines Charakters hervor, die ihn – neben seiner Herkunft und unleugbarem Charisma – zu dieser Führerrolle besonders geeignet machten. Stefan Bocskays Persönlichkeit und Schicksal wurzeln tief im damaligen gesamteuropäischen Problemkreis: Widerstand gegen die drohende Übermacht der Habsburger und Verteidigung des Protestantismus. Zu diesem Ergebnis gelangt A. Molnár, indem sie Charakter und Werdegang von Bocskay mit dem Wilhelms von Oranien sowie des Königs Gustav Adolf von Schweden vergleicht – und feststellt, dass sie viele gemeinsame Züge aufweisen.

Zürich

Judith Steinmann

ALAIN MOLINIER, *Stagnations et croissance. Le Vivarais aux XVII^e–XVIII^e siècles*. Paris, Editions de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences sociales, 1985. 499 p. (Collection *Les Hommes et la Terre*, 17).

Alain Molinier vient de nous livrer, en un livre important, les résultats d'une enquête serrée qu'il a conduite en Languedoc et dans une problématique quantitative exemplaire. C'est un Vivarais à la fois rhodanien, montagnard et dont un versant est tourné sur le midi, qui a fait l'objet des recherches de Molinier. En établir l'unité historique dans la longue durée a été le fondement de sa problématique. Chercher, trouver, mettre en évidence, puis critiquer et reconstruire l'économie vivaroise d'un ancien régime qui perdure au-delà de la Révolution française. Tout cela dans le droit fil de l'*Histoire quantitative de l'économie française*.

Les résultats aboutissent à un tableau général des stagnations dont limage apporte des précisions indiscutables à celle qui est proposée pour l'ensemble de l'économie rurale française des XVII^e et XVIII^e siècles. Et, ici et là, des croissances peu visibles, obscurément perçues, mais qui sont bien présentes potentiellement. Ainsi, un Vivarais longtemps mal nourri (les 1650 cal/jour sont un peu au-dessous de la moyenne nationale proposée par Jean-Claude Toutain), mais où la diversité de la ration alimentaire de la fin du XVIII^e siècle (surtout fournie par la consommation des pommes de terre) devrait expliquer en partie la baisse des taux de mortalité. Car, comme partout d'ailleurs, on passe des «grandes disettes» aux disettes «larvées», puis à leur disparition. Mais subsistent les mortalités épidémiques, la variole toujours présente, les dysenteries et fièvres putrides bien connues des historiens de la population. Et cependant, la population augmente..., c'est «la croissance des croissances», le fondement de toutes les stimulations. La population vivaroise a presque doublé entre Louis XIII et Louis XVI (p. 416). Et, en dépit des lourdeurs de la routine agricole, des améliorations difficiles des communications et de la lenteur de la diffusion des idées nouvelles, la diversification des activités économiques vient de l'essor de la sériciculture. C'est la demande des soyeux lyonnais qui provoque l'augmentation de la production de cocons et de la préparation des fils.

Une excellente synthèse et qui est de lecture fort agréable, ce qui n'est pas le moindre des compliments que l'on puisse faire à Alain Molinier.

Genève

Anne M. Piuze

PHILIPPE LOUPÈS, *Chapitres et chanoines de Guyenne aux XVII^e et XVIII^e siècles*. Paris, Edition de l'Ecole des hautes études en sciences sociales, 1985. 592 p. (Civilisations et sociétés, 70).

Den Gegenstand des vorliegenden umfangreichen Buches – der gekürzten Fassung einer 1980 vor der Universität Paris I (Sorbonne) vertretenen Doktoratsthese – bilden die 21 Kapitel (wovon fünf Domkapitel) der historischen Provinz Guyenne (heutige Departemente Gironde mit der Hauptstadt Bordeaux, Dordogne und Lot-et-Garonne), welche fünf Diözesen (Bordeaux, Bazas, Agen, Périgueux und Sarlat) umfasste. Dem Verfasser gelingt es indessen sehr gut, (im Ersten Teil) die Repräsentativität «seiner» Kapitel für die 600–700 Kapitel (15 000–18 000 Kanoniker) zu zeigen, welche Frankreich im Ancien Régime aufzuweisen hatte. Entsprechend der Anzahl der Bistümer gab es im Süden Frankreichs mehr Domkapitel, im stark urbanisierten Norden mehr Kollegiatkapitel; letztere waren jedoch durchaus auch ein Element des ländlichen Frankreichs. Deshalb können die sorgfältigen und interessanten Ausführungen zur weltlichen Macht und sozialen Zusammensetzung der Kapitel der Guyenne (Zweiter und Dritter Teil) teilweise Geltung für die Kapitel ganz Frankreichs beanspruchen, und noch mehr der Vierte Teil, der von den Entwicklungen handelt, die schliesslich zur Abschaffung der Kapitel durch die «Zivilverfassung des Klerus» von 1790 führte. Im 17. Jahrhundert verloren die Kapitel ihre Sonderstellung gegenüber den durch das Konzil von Trient gestärkten Bischöfen, im 18. Jahrhundert gerieten zunehmend auch ihre Sonderrechte gegenüber dem niederen Klerus unter Beschuss. Die Domkapitel, welche das Konkordat von 1801 wieder zuließ, bestanden nur mehr aus einem Dutzend von Kanonikern, meist ausgedienten Pfarrgeistlichen, ohne eigene Macht. Besonders hervorzuheben sind die Kapitel, in denen sich der Verfasser mit dem – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – konservativen Geist der Kanoniker (Teil III, Kap. V und VI) und dem literarischen Bild, das man sich seit dem Spätmittelalter von ihnen machte, befasst.

Freiburg i. Ue.

Kathrin Tremp-Utz

ROLF GEHRMANN, *Leezen 1720–1870. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte des ländlichen Schleswig-Holstein*. Neumünster, Wachholtz 1984. 366 S., Tab. (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 7).

Die an der Freien Universität Berlin bei Prof. Imhof angefertigte Dissertation behandelt die Bevölkerungsstruktur des etwa zwischen Bad Segeberg und Bad Oldesloe gelegenen holsteinischen Kirchenspiels Leezen mit einst sieben Gemeinden. Sie rechnet sich zum «Genre der Parochialstudie», will aber über deren Ansatz hinausgehend sich nicht auf die dort üblichen Auswertungsschemata beschränken. Es wird vielmehr eine «historische Demographie, die zugleich Sozialgeschichte ist», nach dem Vorbild neuerer französischer Regionalstudien intendiert. Somit zieht Rolf Gehrman in gestraffter Form «Verbindungslinien zu ökonomischen, sozialen, mentalitätsgeschichtlichen» und anderen Bereichen.

Das Gewicht liegt jedoch in den demographischen Untersuchungen. Sie gelten den Komplexen der Mortalität, gesondert davon der Säuglingssterblichkeit, der Ehen, der ehelichen Fruchtbarkeit und der Migrationen. Überall erfolgt eine fein verästelte Untergliederung, so dass insgesamt ein vielseitiges Gefüge von Phänomenen und teilweise auch von Bedingungsfaktoren aufgebaut wird. Die textliche Auswertung ergänzen eine grosse Zahl von Tabellen und Figuren sowie 8 Kartenskizzen.

Mit dem Verfasser des aussagekräftigen Bandes mag man wünschen, dass recht bald weitere ähnlich strukturierte Studien erscheinen, damit man auch zu Aussagen im grösseren Massstab gelangen kann.

Flensburg

Hans Joachim von der Ohe

WALTER GRAB, *Ein Volk muss seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*. Frankfurt a. M./Olten/Wien, Gutenberg, 1984. 803 S., Abb.

Der Erforschung des deutschen Jakobinertums und damit auch der frühen demokratischen Bewegungen in Deutschland widmen sich Historiker beider deutscher Staaten seit dem Beginn der 60er Jahre. Man ist sich heute darüber einig, dass es das Fehlen jeder Massenbasis war, das dem Jakobinismus «extra muros» (Kossok) nach anfänglichem Erfolg zum Verhängnis wurde. Was den deutschen Jakobinismus der revolutionären Epoche ebenso wie das Ausbleiben einer Volksbewegung von seinem französischen Vorbild unterschied, war die Problematik der nationalen Identität, das Fehlen eines einigenden nationalen Selbstbewusstseins.

Verfolgt man die derzeitige deutsch/deutsche Jakobinerdiskussion, so zeigt es sich, dass diese Problematik, wenn auch in einem neuen Sinn, durchaus noch aktuell ist. Heute geht es dabei nicht mehr um Anschluss oder Selbstbestimmung, sondern um den Anspruch, sich als einzigen legitimen Erben der deutschen jakobinischen, das heisst demokratischen Tradition zu verstehen. Selbst die militanteste DDR-Historiographie kann indessen dem in Westdeutschland publizierenden Walter Grab herausragende Verdienste um die Jakobinerforschung nicht absprechen. In den hier erstmals gesammelt vorgelegten, auf den neuesten Forschungsstand gebrachten Essays zieht Grab gewissermassen die Summe seiner jahrzehntelangen Studien in diesem Bereich. Er legt sowohl die geistesgeschichtlichen wie auch die historisch-politischen Voraussetzungen dar, unter denen sich die jakobinischen Gruppierungen und Bewegungen von Norddeutschland (Grabs Spezialgebiet) bis Österreich entwickelten. Grabs Definition des Jakobinismusbegriffs in seiner Vielschichtigkeit von der aufklärerisch-kosmopolitischen Gesinnung der Freimaurerkreise bis zur revolutionär-demokratischen Aktion erlaubt es auch, den zeitlichen Rahmen seiner Untersuchungen entsprechend weit zu spannen: Dieser reicht von

der Revolutionsdiskussion der deutschen Klassiker bis zur Georg Büchner und der 48er Revolution, deren Scheitern Grab durch den unüberbrückbaren Graben zwischen Bourgeoisie und Industrieproletariat vorprogrammiert sieht. Also auch hier wieder das typisch deutsche Verhängnis: «Jakobiner ohne Volk» (H. Scheel).

Grabs didaktische Klarheit und sprachliche Zugriffigkeit lassen das reich dokumentierte Werk zu einem eigentlichen Geschichtsbuch der deutschen demokratischen Bewegungen zwischen 1790 und 1848 werden.

Basel

Inge Rippmann

DIETER LANGEWIESCHE, *Europa zwischen Restauration und Revolution 1815–1849*. München, Oldenbourg, 1985. 252 S. (Oldenbourgs Grundriss der Geschichte, Bd. 13).

Für den schon etwas älteren Historiker ist es interessant zu sehen, wie schon oft behandelte Themen in Gesamtüberblicken von Angehörigen einer jüngeren Generation immer wieder neu in den Griff genommen werden. Das gilt auch von diesem neuen Band des Oldenbourgschen Grundrisses über die Jahre 1815–1849. Langewiesche stellt das «Schwellenzeitalter» teils berichtend teils analysierend dar: Zuerst knapp das Staatensystem, dann geht er von den «konventionellen» (aber deshalb keineswegs zu vernachlässigenden) Aspekten der politischen Entwicklung zu den mehr zeitgemässen sozioökonomischen und den Problemen von Nationalismus und Nationalitäten. Das Gleichgewicht zwischen allgemeinen Trends und übergreifenden Fragestellungen einerseits, den Sonderentwicklungen in den einzelnen Staaten und Staatengruppen andererseits ist geschickt gemeistert. Von Einzelzügen heben wir die Hinweise auf den sich verändernden Charakter der Armut oder die auf der staatlichen Zersplitterung der Mitte beruhenden Friedensordnung von 1815 hervor, aber auch die Verdeutlichung der Komplexität im Revolutionsverlauf (1848/49) – das ist darstellerisch und vorlesungstechnisch immer etwas schwer herauszuarbeiten. Der Forschungsteil gestattet es, die Lektüre gewissermassen anhand der neuesten Recherchen zu wiederholen und zu vertiefen, wobei das Vorbild der «Nouvelle Clio» eher noch überboten ist. Die abschliessende Bibliographie konzentriert sich naturgemäss vor allem auf moderne Titel; vermisst habe ich den immer noch klassischen Zehnbänder von Alfred Stern über die Periode von 1815–71 und Eduard Fueters in der Weite ihrer Perspektiven (besonders auch für das Restaurationszeitalter) unübertroffene «Weltgeschichte der letzten hundert Jahre 1815–1920» von 1921. Alles in allem: eine bemerkenswerte und durchaus eigenständige Interpretation.

Zürich

Peter Stadler

Garibaldi cento anni dopo. Atti del Convegno di studi garibaldini, Bergamo, 5–7 marzo 1982. A cura di A. BENNI e P. C. MASINI. Firenze, Felice Le Monnier, 1983, 400 p. (Quaderni di Storia, Sezione documenti, LIX/6).

Issu d'un colloque organisé lors du centenaire de la mort de Garibaldi, ce volume contient 21 rapports sur la vie du héros national italien. Comme le signale d'emblée le titre de la première conférence – «I due mondi dell'eroe» (A. Colombo) – les auteurs envisagent une approche critique et diversifiée de l'histoire garibaldienne. En effet, les études présentées se distinguent, en règle générale, par une analyse subtile et différenciée, des extraits de documents peu connus, et un appareil critique soigné.

Les thèmes des rapports peuvent être divisés en quatre catégories: 1) Les différentes étapes de la vie de Garibaldi, p. ex. «Garibaldi in America» (S. Candido); 2) Les rapports personnels de Garibaldi avec certains contemporains notoires, p. ex. avec Mazzini (A. Benini), Cattaneo (G. Armani) et Bakounine (p. C. Masini); 3) Les points de vue de Garibaldi concernant la pensée politique, p. ex. «Garibaldi e il socialismo» (L. Briguglio); 4) Et finalement, l'impact de Garibaldi dans différentes régions d'Europe, p. ex. «Garibaldi e l'Europa orientale» (M. Kun). A propos de ce dernier sujet, il convient de signaler l'excellente étude de M. Vuilleumier, «Garibaldi et la Suisse» qui, avec 59 pages, est beaucoup plus conséquente que les autres. Cet article relate non seulement les quelques passages de Garibaldi en Suisse, mais situe en détail et de manière très pertinente le milieu social et politique qui encadre son activité et prépare la perpétuation du mythe du héros national italien. Cette démarche met particulièrement bien en évidence une certaine tendance du radicalisme suisse, ainsi que le climat politique à Genève au moment des débuts de la Première internationale et de la Conférence internationale de la paix de 1867.

Belmont

H. U. Jost

ALAIN PLESSIS, *Régents et gouverneurs de la Banque de France sous le Second Empire*. Genève, Droz, 1985. 444 p. (Travaux d'histoire éthico-politique XLIV).
La politique de la Banque de France de 1851 à 1870. Genève, Droz, 1985. 354 p. (Travaux d'histoire éthico-politique XLV).

Dans le premier des trois volumes de la thèse magistrale (sous la direction d'Ernest Labrousse et de Jean Bouvier) qu'Alain Plessis consacre à la Banque de France sous le Second Empire, les deux cents plus forts actionnaires de la Grande Maison, même s'ils n'ont guère dérogé, apparaissent plutôt comme les courtisans des véritables maîtres de la Banque¹.

Dans les deux tomes suivants, et qui viennent de paraître, Plessis s'emploie à éclairer le rôle des gouverneurs, représentants des intérêts de l'Etat, en principe, et surtout des régents, en majorité de grands chefs d'entreprise (Schneider) ou de banque privées, soit, en fait, ceux qui détiennent le pouvoir de décision à la Banque.

Mais les pressions du gouvernement, de l'opinion ou des actionnaires compliquent la satisfaction des intérêts de l'établissement – la concurrence est vive – et surtout des intérêts particuliers des régents, naturellement poussés à envisager l'intérêt général en fonction du leur. Pas toujours bien informés – on s'en remet parfois au hasard! – les régents, hommes de terrain, restent peu perméables aux doctrines et dans leur empressement à parer au plus pressé semblent n'avoir qu'un objectif constant: soutenir l'encaisse, conserver aux billets leur valeur, donc se méfier des opérations commerciales.

Initiés, ils peuvent mieux que quiconque accélérer leur propre enrichissement, d'autant plus qu'ils jouissent d'appuis sûrs: les deux cents plus forts actionnaires de l'AG – le Groupe I de la sociographie proposée par Plessis –, les conseillers d'escompte, ces riches commerçants du Groupe II, les parents et «relations» d'affaires enfin, le Groupe III.

Par sa «moralité», véritable «arche sainte du crédit», la Banque représente pour la haute société l'institution gage de toutes sécurités: en dépit des hausses brutales du taux de l'escompte, elle demeure la protectrice du monde des affaires, la gardienne des valeurs mobilières et surtout de la monnaie, elle fait aussi figure de rempart contre «l'inflation», véritable terreur d'une aristocratie encore sous le coup des malheurs de Law et de l'émission des assignats.

¹ *La Banque de France et ses deux cents actionnaires sous le Second Empire*. Genève, Droz, 1982. X, 294 p. Cf. compte rendu in: *RSH*, 33/1983, p. 349-351.

Mais les conjonctures de crise – les années cinquante et soixante n’y échappent pas – ne lèsent pas forcément les intérêts des grands notables qui semblent plutôt récupérer alors les leviers de commande, ce qui ne va pas sans influencer les rapports avec les dirigeants de la Banque, le monde des affaires et le gouvernement, le quatrième «ensemble» avec lequel joue un réseau complexe d’influences et de relations modelant le pouvoir de créer la prospérité, pouvoir dont la Banque n’a à l’évidence pas l’apanage.

Pivot du système de paiement en France – même si elle n’a par ailleurs pas le monopole du crédit commercial, ni celui de la masse monétaire – la Banque de France tend à devenir ce qu’on appellera une banque centrale, offrant une monnaie sûre, des crédits permanents – y compris en temps de crise –, collaborant enfin avec l’Etat en fournissant le Trésor.

A ce titre, favorisant l’affermisssement du régime de 1852 – en finançant notamment l’effort de guerre (Crimée) –, les relations entre l’Etat et la Banque dépassent largement le simple problème de l’utilisation de la planche à billets pour déboucher sur des questions primordiales comme celle du soutien de la croissance: moins l’Etat est fort – et c’est le cas à la fin de l’Empire – moins les relations entre le gouvernement et la Banque deviennent visibles. Aussi, conclut Plessis, les régimes les plus libéraux sont sans doute ceux qui poursuivent les mêmes objectifs que les groupes capitalistes dominants.

Bulle

Pierre-Ph. Bugnard

MICHEL FAURE, *Musique et société du Second empire aux années vingt. Autour de Saint-Saëns, Fauré, Debussy et Ravel*. Paris, Flammarion, 1985. 424 p.

La collection «Harmoniques», chez Flammarion, propose une série de 5 volumes consacrés à l’histoire de la musique en France, des temps baroques à l’époque contemporaine. Cet ouvrage forme le quatrième volet de cet ensemble dont deux volumes sont encore en préparation. M. Faure présente son projet sans ambiguïté: il s’agit là d’un «livre d’histoire des mentalités et des sensibilités musicales écrit dans une optique marxiste», en prenant pour guides quatre musiciens, Saint-Saëns, Fauré, Debussy et Ravel. M. Faure veut démontrer que «la pression de la société sur la personnalité des créateurs, sur leurs œuvres et sur le langage est sans commune mesure avec ce que nous lui concédons généralement» (p. 311). Cette thèse est défendue en trois mouvements. L’auteur s’attache d’abord à la carrière et aux «névroses sociales» (impuissance, donjuanisme, sentiment de culpabilité ou homosexualité) de ces musiciens, éléments qu’il «explique» en fonction de l’origine sociale de chacun d’eux. Il s’intéresse ensuite aux œuvres et en montre l’étroite dépendance à l’égard des courants idéologiques dominants, que ce soit dans le choix du texte d’un livret, dans les circonstances d’exécution ou dans l’évolution des thèmes traités (le passage des sujets héroïques aux pièces plus macabres, par exemple). Enfin, au terme de son analyse du langage musical, l’auteur estime que jamais les signes musicaux n’ont désigné de façon aussi précise des signifiés et que «la musique de cette période tend consciemment au redoublement du discours logique» (p. 15).

M. Faure met une réelle érudition au service d’une vision mécaniste, d’articulations grossières, sans médiation, où la bourgeoisie tient la plume du compositeur – «la bourgeoisie qui compose ce Prométhée pressent la fin de son été» (p. 106) – et où les signes musicaux ne sont que sommaires métaphores – «l’harmonie ne pouvait rester immobile au siècle des révolutions en tout genre. Les foules entrent en scène. Plus question pour les basses de servir docilement l’ordre mélodique privilégié» (p. 261). Dommage qu’un aussi rigide parti-pris idéologique gâche ce livre par ailleurs riche d’informations et d’idées parfois très originales.

Lausanne

Alain Clavier

WERNER RICHTER, *Friedrich III. Leben und Tragik des zweiten Hohenzollern-Kaisers*. München, Bruckmann, 1981. 2. überarbeitete und neu bebilderte Aufl., 392 S.

Diese Biographie erschien 1938 als erste von einer Reihe von biographischen Arbeiten, mit denen sich Werner Richter (1888–1969) einen Namen gemacht hat. Friedrich III. hat in der jüngsten Zeit wieder grössere Aktualität erhalten im Zusammenhang mit der Preussen-Ausstellung in Berlin und der wieder belebten Diskussion über den Hohenzollern-Staat. Werner Richter bringt in seiner Biographie unverhohlen seine Sympathie für die Persönlichkeit und Tragik Friedrichs III. zum Ausdruck, der sich als Kronprinz zuerst kriegerischen Ruhm erwarb, dann aber aus dem politischen Leben verdrängt wurde, bis er als todkranker Mann die Nachfolge seines Vaters antrat. Dass er keine klaren politischen Konzeptionen entwickelt hatte, die vertretbare Hypothesen auf die Auswirkungen einer längeren Herrschaft erlauben, weiss auch Richter.

In einem Nachwort referiert Rüdiger vom Bruch, Universität München, über den heutigen Forschungsstand zur Epoche Bismarcks und zur Rolle Friedrichs III.

Zürich

Otto Woodtli

JAN DRAUS, RYSZARD TERLECKI, *Polskie szkoły wyższe i instytucje naukowe na emigracji 1931–1945 (Polnische höhere Schulen und wissenschaftliche Institutionen in der Emigration 1939–1945)*. Wrocław, Ossolineum, 1984. 52 S.

Das von zwei polnischen Wissenschaftlern herausgegebene kleine Bändchen besteht aus sechs Teilen und ist der Entwicklung und Struktur des polnischen höheren Schulwesens und wissenschaftlichen Tätigkeit in der Emigration in den Jahren 1939–1945 gewidmet. Unter anderem ist auch die Rede über die Hochschulausbildung der in der Schweiz im Juli 1940 internierten Soldaten der 2. polnischen Infanteriedivision. Die Zahl dieser Soldaten betrug ca. 13 000, und einige hundert von ihnen haben in Zürich, St. Gallen und Freiburg studiert. Die sogenannten «Universitätslager» haben ihren Sitz in Winterthur, Sirmach (später Gossau und Herisau) und in Grangeneuve (später in La Chassette) gehabt. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass die Autoren die positive Stellung der schweizerischen Seite gegenüber den polnischen «uniformierten» Studenten unterstreichen. Das Buch stützt sich nur auf die Literaturbasis, und bietet dem Fachhistoriker keine neuen Erkenntnisse und Perspektiven. Es handelt sich um eine populärwissenschaftliche Darstellung, die dem Informationsbedürfnis eines breiteren historisch-pädagogischen Leserkreises dient. Die schweizerisch-polnischen wissenschaftlichen Kontakte warten immer noch auf einen Historiker, und die Archive der beiden Länder bergen noch viele Überraschungen.

Danzig/Gdańsk

Marek Andrzejewski

Agriculture and Food Supply in the Second World War / Landwirtschaft und Versorgung im Zweiten Weltkrieg. Ed. by BERND MARTIN and ALAN S. MILWARD. Ostfildern, Scripta Mercaturae, 1985. 323 S., Tab.

Das internationale Gemeinschaftswerk fasst 16 meist länderbezogene Aufsätze zusammen (Englisch oder Deutsch, jeweils mit Zusammenfassung in der andern Sprache), die sich weltweit mit der Ernährungslage im Zweiten Weltkrieg befassen. Die Beiträge, zuerst für eine Sektion des Budapester Wirtschaftshistorikerkongresses 1982 geschrieben, beleuchten Versorgungsprobleme in Deutschland, Belgien, Frankreich, der Schweiz (Peter Maurer, Bern), Polen, der Tschechoslowakei, der

Sowjetunion, den Vereinigten Staaten, Japan, China, Südostasien, Indonesien und auf den Philippinen. Für Vergleiche wichtige Gebiete, wie z.B. Grossbritannien, Italien, Spanien und Skandinavien, fehlen, dafür ist Deutschland mit zwei (1939–1945 und 1944–1947), Japan gar mit drei Studien vertreten (allgemeine Problematik, Nebenerwerbsbauern, Nachbarschaftsgruppen). Um eine gewisse Vergleichbarkeit zu erreichen, erhielten die Autoren ein (leider nicht abgedrucktes) Frageaster, das, mehr oder weniger befolgt, von einem Verfasser «entsprechend den marxistisch-leninistischen Auffassungen vom kapitalistischen System in der Landwirtschaft» abgewandelt wurde (J. Lehmann, Deutschland 1939–1945).

Zwei vergleichende, einführende Darstellungen der beiden Herausgeber zeigen grundsätzliche Probleme und grössere Zusammenhänge, vergleichen die verschiedenen nationalen Strategien und beschreiben Auswirkungen in der Nachkriegszeit. Sie arbeiten auch entscheidende Unterschiede zwischen der westlichen Hemisphäre und dem Fernen Osten heraus. Der Krieg wirkte als beschleunigender Faktor im landwirtschaftlichen Wandlungsprozess, wobei traditionelle Agrarländer die Versorgungsprobleme wesentlich weniger leicht meisterten als Industrienationen mit einer entwickelten Landwirtschaft. Während die Versorgung in Europa vor allem mangels Arbeitskräften, Geräten und Dünger zwar ungenügend war, jedoch (auch in den besetzten Staaten) ein Minimum gewährleistet werden konnte, zeitigte der Krieg in den asiatischen Ländern mit halbfeudaler oder kolonial geprägter Landwirtschaft, wo die Bevölkerung bereits in Friedenszeiten unterversorgt war, verheerende Folgen, dies auch wegen der im Vergleich zu Deutschland härteren japanischen Besatzungspolitik. Deshalb waren im Fernen Osten die politischen und sozialen Auswirkungen wesentlich einschneidender.

Der Sammelband bietet – und hier liegt sein grosser Wert – eine vergleichende Betrachtung der Ernährungslage im Zweiten Weltkrieg, ein wichtiges Stück Zeitgeschichte, das bisher im Vergleich zu politischen und militärischen Problemen allzu stiefmütterlich behandelt wurde.

Corseaux

Martin R. Schärer

ARNULF MOSER, *Die Grenze im Krieg. Austauschaktionen für Kriegsgefangene und Internierte am Bodensee 1944/45*. Konstanz, Arbeitskreis für Regionalgeschichte, 1985. 144 S., Abb. ISBN 3-923215-07-X.

Der Verfasser schildert, unterstützt von zahlreichen Bildern, Zeitungsausschnitten und Briefen, die Austauschtradition der Stadt Konstanz, die auch im 2. Weltkrieg die Durchreise von zahlreichen Verwundeten und Gefangenen der beiden Kriegsparteien erlebte. Die von NS-Seite betriebene Abgrenzung der Stadt Konstanz von der Schweiz schädigte die Interessen der Bewohner, anderseits ermöglichte gegen Ende des Krieges der «geschützte Winkel» den Konstanzern, dank ihrer Rolle als Austauschstadt die harten Zeiten glimpflich zu überstehen.

Zürich

Boris Schneider

MEYER SIBYLLE und SCHULZE EVA, *Wie wir das alles geschafft haben. Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945*. München, Beck, 1984. 239 S. 51 Abb.

Die Geschichte der letzten Kriegsjahre und vor allem der Nachkriegszeit in Berlin wird hier aus ungewohnter Perspektive dargestellt. Nicht «grosse Politik», sondern das «Organisieren» des «Überlebens» bildet die Thematik, denen die Autorinnen nachgegangen sind. Anhand von Gesprächen mit 25 Frauen unterschiedlicher Her-

kunft und Schulbildung, aus verschiedenen Berufen und Familienzusammenhängen betriebenen Spurensicherung im Alltag.

Gemeinsam ist diesen Frauen, dass sie seit dem Zweiten Weltkrieg ohne Ehepartner leben, alleinstehend sind. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie allein auf sich selbst gestellt waren: Vielmehr lebten sie mit Grossmüttern, Müttern Schwestern, Tanten und sehr oft mit Kindern in beengten häuslichen Verhältnissen. Gemeinsam mussten sie durch unorthodoxe Rollenverteilung und letzten persönlichen Einsatz ihr Leben, d.h. «Überleben», organisieren.

Zwischen einzelnen typischen Lebensgeschichten stehen fünf Kapitel, welche die politischen Ereignisse in Berlin beleuchten und so den grösseren Zusammenhang herstellen. Dem Leser wird ein differenziertes Bild der damaligen Zustände vermittelt. Der Krieg hatte die Frauen hart geprüft, doch die Zeit unmittelbar nach dessen Ende und der eigentliche Wiederaufbau bargen stets noch genug Schwierigkeiten bevor das Wirtschaftswunder, bloss im bescheidenen Masse, einer Gruppe zuteil wurde, die an dessen Erarbeitung stark beteiligt war.

Luzern

Margrit Steinhauser

JÖRN RÜSEN, *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1983. 157 S. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1489).

Wie jede Wissenschaft kommt auch die Geschichte nicht ohne ständige Reflexion ihrer Grundlagen aus. Dazu haben in der deutschen Geschichtswissenschaft im letzten Jahrzehnt wichtige Diskussionen stattgefunden (vgl. die in den Bänden der Reihe «Theorie der Geschichte» seit 1977 publizierten Beiträge). Im vorliegenden Bändchen skizziert J. Rüsen die Umrisse einer Historik als Grundlage einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Er umreist die Prinzipien historischen Denkens und bestimmt die Funktion solcher Überlegungen für Forschung, Studium, Geschichtsschreibung und historische Bildung im weitesten Sinn. Einige der in den letzten Jahren diskutierten Probleme werden erläutert (z.B. der lebenspraktische Bezug historischen Denkens, die Wahrheitskriterien, die Bedingungen von Wissenschaftlichkeit). Der Text enthält wertvolle Anregungen, aber ihr Auffinden wird durch die unnötig schwerfällige sprachliche Form nicht erleichtert. Das Hauptproblem von Rüsens «Historischer Vernunft» besteht jedoch darin, dass handlungstheoretischer Ansatz und Rationalitätsverständnis nicht grundsätzlich reflektiert werden.

Basel

Martin Schaffner

Guida agli archivi della Resistenza. A cura della Commissione Archivi-Biblioteca dell'Istituto nazionale per la storia del movimento di liberazione in Italia, coordinatore GAETANO GRASSI. Roma, Ministero per i beni culturali e ambientali, 1983, XV, 974 p.

Es handelt sich um die stark erweiterte Neufassung des erstmals 1974 erschienenen Arbeitsinstruments. Sie dient der panoramischen Erschliessung des dokumentarischen Resistenza-Materials im 1949 auf Veranlassung Ferruccio Parris in Mailand gegründeten Istituto nazionale per la storia del movimento di liberazione sowie in den inzwischen auf über 30 angewachsenen schwerpunktmässig auf Nord- und Mittelitalien konzentrierten und auf Antifaschismus und Befreiungsbewegung spezialisierten übrigen Institutionen (Regions-, Provinz- und Gemeindeinstitute). Über 500 Bestände mit rund drei Millionen Dokumenten allerdisparatester, auch «feindli-

cher», Provenienz werden summarisch erfasst, eine Materialmasse zur italienischen Zeitgeschichte, die ausserhalb der Staatsarchive nichts Vergleichbares findet und sich durch ihre freie Zugänglichkeit besonders empfiehlt.

Die «guida» ist mithin ein unerlässliches Hilfsmittel für jeden Einstieg in ein aussergewöhnlich umfangreiches und vielseitiges dokumentarisches Material; sie liefert aber auch knappe Hinweise auf andere Materialien wie Tonträger, Photographien, Flugblätter usw. (für das Filmmaterial ist dagegen das Archivio nazionale cinematografico della Resistenza in Turin zuständig). Besonders nützlich sind die Indices, vor allem der *Indice degli organismi*, mit dessen Hilfe sich kapillare Recherchen anstellen lassen über alle möglichen militärischen Verbände, aber auch über so periphere Organe wie den Comitato acqua e gas in Mailand oder die Confraternita di Bréan. Mit Hilfe des Personenindex lassen sich die zahlreichen Pseudonyme aufschlüsseln. Ein eigener Index erschliesst die konsistenteren Bestände.

Ausserdem belegt die «guida» in den jedem einzelnen Institut gewidmeten Einführungen eine Vielfalt von Aktivitäten und bezeugt das Bemühen um Aufarbeitung und Dokumentierung aller möglichen anstehenden Probleme, von der Kontinuitätsfrage in der neuesten italienischen Geschichte zu den ökonomischen Strukturen, den gesellschaftlichen Kräften und den politischen Institutionen nicht nur der 20 Monate des eigentlichen Widerstands, sondern der ganzen faschistischen Ära. Auch die Zeiten vorher (Erster Weltkrieg) und nachher (Wiederaufbau) werden berücksichtigt, bis hin zur 68er-Bewegung und deren Folgen in den 70er Jahren, worin jene Perpetuierungsversuche der «valori della Resistenza» fassbar werden, die mehr und mehr in blosser Rhetorik auszuarten drohen. Auf diese Weise steht eine immense Fundgrube für das gesamte bisherige 20. Jahrhundert zur Verfügung. Etwas aus dem Rahmen fallen die Papiere von Luigi Tosi, Bischof von Pavia und Familienfreund im Hause Manzoni, aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das Vorwort von Guido Quazza drückt berechtigten Stolz aus, unterlässt aber auch den polemischen Hinweis nicht auf die bedrängende finanzielle Lage der verschiedenen Institute und insbesondere der Mailänder Zentrale, die das Erreichte wieder in Frage stellen könnte. Wer die «technischen» Schwierigkeiten der Konsultierung italienischer Archive und Bibliotheken kennt, weiss, was damit gemeint ist.

Rüschlikon

Carlo Moos

Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert. Hg. von WILHELM RAUSCH. Linz/Donau. Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 1984. 391 S. Abb. Tab. (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 8).

Die Stadtentwicklung, der Verstädterungsprozess und die Ausformung gewachsener Siedlungen zu Grosstädten ist charakteristisch für das ausgehende 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Unkontrolliertes Ausufern, vehemente Stadtrandbewegungen, Eingemeindungen, aber auch Bevölkerungskrater in den Innenstädten, z.B. hervorgerufen durch Ausweitung von Büroraum rufen nach Übersicht, Kontrolle und Planung.

Daneben vollzog sich eine starke soziale Umschichtung, einerseits verursacht durch Siedlungsstrukturveränderungen, andererseits durch veränderte Arbeitsformen und durch politische Anschauungen. Das Stadtgefüge wurde mit den verschiedensten neuen öffentlichen Institutionen vielschichtiger, aufwendiger, komplizierter. Wurde am Anfang des 20. Jahrhunderts noch das Wort Kommunalimperialismus geprägt, so folgte später, nach der Machtergreifung der NSDAP eine prägnante allgegenwärtige Parteiplanung.

Im nun vorliegenden 8. Band des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung wird den Problemen des neuen Städtebaus nachgegangen. 13 Au-

toren beleuchten Fragen der Stadtentwicklung, der Aufgaben der Städte, des städtischen Funktionswandels, der Bevölkerungsentwicklung oder der Rolle des Oberbürgermeisters. Weiter auch das Nationalitätenproblem in slowakischen Städten, Aspekte der Stadtplanung im nationalsozialistischen Deutschland, Stadtplanungen in Linz und Innsbruck; aber auch über das Wahlverhalten und von bürgerlicher Representation zum Dienstleistungsbetrieb, zur Kommunalpolitik in der deutschen Arbeiterbewegung und München 1933–1935.

Neben den Strukturanalysen, den städtebaulichen Aspekten, hin bis zu den Architektur- und Verkehrsfragen, die beide unzweifelhaft zu kurz kommen, stehen die sozialstrukturellen Fragen sehr stark im Vordergrund der Referate. Damit werden die Städtebaufragen zugunsten der Sozialstrukturfragen in den Hintergrund gedrängt.

Gesamthaft gesehen ist dieser letzte Band der Reihe, es soll noch ein Registerband dazukommen, eine wertvolle, aufschlussreiche Quelle über Fragen der Entwicklung und Veränderung der Städte in Deutschland und Österreich der letzten hundert Jahre.

Dielsdorf

Pit Wyss

JACK GOODY, *L'évolution de la famille et du mariage en Europe*, Paris, A. Colin, 1985. 301 p.

L'anthropologie a constitué pour les historiens de la famille une source très féconde d'enseignements. Aujourd'hui c'est un anthropologue éminent, à qui l'on doit entre autres livres admirés, *La Raison graphique*, qui adopte la démarche inverse pour s'aventurer sur les plates-bandes historiennes. Il en est ressorti cet essai remarquable et parfois provoquant dans lequel J. Goody a su allier à sa perspicacité d'africaniste un réel talent d'historien, s'autorisant de surcroît à administrer aux historiens une «superbe leçon de rigueur», comme l'a souligné G. Duby dans sa préface empreinte d'admiration.

Aux historiens de la famille. J. Goody reproche leur manque de rigueur conceptuelle et leur vision ethnocentrique qui ont abouti à exagérer et à fausser le clivage entre modèle «occidental» et «oriental» de la famille. De plus, il les soupçonne d'avoir cédé à l'anachronisme en privilégiant dans leurs études un point de vue chronologique trop étroit, partant de 1500 ou de 1800, alors qu'il aurait fallu remonter au début de l'ère chrétienne, dès 300, pour mesurer et comprendre la nature des bouleversements des structures familiales occidentales.

En effet, selon Goody, l'organisation d'une puissante Eglise, dès le IV^e siècle, fut possible grâce à une formidable aliénation de biens matériels familiaux par le biais d'un détournement, à son seul profit, de stratégies matrimoniales et successorales alors largement répandues, telles que l'adoption, le concubinage, le cumul des épouses ou le remariage des veuves. Cette transformation, qui ne s'est pas opérée sans résistances, a eu de profondes et durables répercussions sur l'évolution de la famille, notamment sur l'érosion des droits de parenté, et ne fut pas sans incidence sur l'évolution des rapports de propriété.

En bon historien, J. Goody, s'est attaché à fixer dans le temps les points forts de cette évolution, soulignant l'importance de la réforme grégorienne des XI–XII^e siècles, puis de la Réforme du XVI^e, laquelle, retournant les «stratégies successorales sur les intérêts matériels de l'entreprise familiale» fut décisive dans le premier essor industriel de l'Angleterre.

Nul doute que la thèse rigoureuse et dérangeante de J. Goody ne laissera les historiens insensibles et il faut souhaiter que son vigoureux essai suscitera un dialogue utile entre historiens et anthropologues.

Berne

Bertrand Muller

Forschungen zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde. Bd. 6, hg. von LOUIS CARLEN. Zürich, Schulthess, 1984. 166 S.

Der Ritterschlag in Jerusalem, dem das Titelblatt und der Aufsatz des Herausgebers gilt, zeichnet Angehörige führender katholischer Familien aus. Hermann Bischofberger zeigt die Bedeutung des Kreuzzeichens neben Grenzsteinen für Freiburg i. Ue. Braut-Beichtzettel, die Ernst J. Huber schildert, waren ein Kontrollmittel der Kirche. Feiertagsprobleme zwischen Kirche, Staat und Volk sind ein besonders dankbares Problem, um zu zeigen, wie sich die Rechtsgeschichte und der Kampf ums Recht in unsere Tage fortsetzen. Urs Reber stellte altes und neues Material zusammen. Das Schwergewicht hat sich aus der geistigen etwas in die materielle Welt verschoben. Die Luzerner Ladenbesitzer wollen an Maria Empfängnis offen halten, damit die Kunden ihre Weihnachtseinkäufe nicht mehr in Zürich machen. Zu den Betrachtungen Francisco J. Velozos über den Olivenbaum im portugiesischen Agrarrecht wären Beispiele Peter Livers und Ältermendurkunden mit Grundrechten an Bäumen beizufügen, wie wir sie kennen. Weitere Aufsätze behandeln Hexen.

Zürich

Hans Herold

RONALD HAYMAN, *Berthold Brecht. Der unbequeme Klassiker.* München, Heyne, 1985. 555 S., Abb.

Der Verfasser, geb. 1932, promovierte in Cambridge in englischer und deutscher Literatur, lebte mehrere Jahre in Berlin und ist heute Dozent für Literatur an der Universität von London.

Seine Brecht-Biographie – der Untertitel der deutschen Ausgabe stammt von der Übersetzerin – stützt er auf umfangreiches Material, aus dem er eine Fülle von interessantem, zum Teil unbekannten Fakten auswählt und streng chronologisch aneinander reiht. Dadurch wird seine Darstellung etwas flächig, Akzente und Schwerpunkte fehlen, ebenso eine Auseinandersetzung mit Brechts theoretischen Auffassungen über das Theater. Andererseits liegt ein Vorteil der Biographie darin, dass Hayman die Entstehung der Werke und den Lebenslauf von Brecht stets im Zusammenhang darstellt. Das ermöglicht ihm, die Widersprüche zwischen Brechts skrupellosem Charakter und seiner künstlerischen Potenz, zwischen Privatmoral und politischer Ideologie herauszuarbeiten. Die Zeittafel am Schluss des Buches ordnet Brechts Leben und Werke in die wichtigsten politischen und literaturgeschichtlichen Ereignisse der Epoche ein.

Zürich

Otto Woodtli

150 Jahre Promotion an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen, Biographien der Doktoren, Ehrendoktoren und Habilitierten 1830–1980. Bearbeitet von IMMO EBERL und HELMUT MARCON. Stuttgart, Konrad Theiss, 1984.

Während die historiographische Beschäftigung mit den Universitäten, ihren Gründungen, ihren organisatorischen Entwicklungen, ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit oder geistig-politischen Einflussnahme zu einem festen Bestandteil der Arbeiten der Historiker gehört, diese somit in einem weiteren Sinne einen Teil geisteswissenschaftlicher Betrachtungen darstellen, sind die sozialgeschichtlichen Aspekte im Rahmen der Universitätsgeschichte bisher weniger in den Blickpunkt der Forschung getreten. Zu einem besonderen Ansatz in diesem Bereich führt nun der vorliegende Band, der in kurz gefassten Biographien 1949 Doktoren, 135 Ehrendoktoren und 57 Habilitierte vorstellt, die zwischen 1830 und dem Ende des Som-

mersemesters 1980 an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen entsprechende Qualifikationen erworben bzw. verliehen bekommen haben. Mit dieser eingehenden Prosopographie eröffnet sich, wie die Herausgeber einleitend hervorheben, ein guter Zugang zu dem Fragenkomplex, der sowohl auf soziale Herkunft und Werdegang der einzelnen Wissenschaftler und damit, diese zusammengefasst, auf deren Gruppe und das Mass ihrer Homogenität zielt, als auch anhand der bearbeiteten Themenstellungen mit den sich wandelnden Schwerpunkten und Interessenlagen in der Wirtschaftswissenschaft beschäftigt.

Diese biographische Sammlung, mit grossen Arbeitseinsatz und Akribie gestaltet, ist somit gleichzeitig Steinbruch, als auch vorbildliches Beispiel für weitergehende Forschungen in diesem Bereich universitärer Geschichte.

Frankfurt am Main

Wilfried Forstmann

JOHANN MARTIN CHLADENIUS, *Allgemeine Geschichtswissenschaft*. Mit einer Einleitung von CHRISTOPH FRIEDERICH und einem Vorwort von REINHART KOSSELLECK. Wien, Böhlau, 1985. 400 S. (Klassische Studien zur sozialwissenschaftlichen Theorie, Weltanschauungslehre und Wissenschaftsforschung, Bd. 3).

Der Neudruck des 1752 in Leipzig erschienenen Werkes hängt mit dem wachsenden Interesse an den Grundlagen der Geschichtswissenschaft zusammen. Dem «Umschlag aus der rhetorischen und topologischen Historie in eine erkenntnistheoretisch begründete moderne Geschichtswissenschaft» (Koselleck), wie er im vorliegenden Buch Gestalt annimmt, entspricht am ehesten der Terminus «Geschichtstheorie» (Friedrich). Der historische Erkenntnisprozess geht nach Chladenius von der unmittelbaren, schauenden Erkenntnis aus, ist durch den «Sehepunkt» des Autors mitbedingt sowie durch die «Verwandlung der Geschichte im Erzählen». Gewissheit oder Wahrscheinlichkeit in der Geschichte hängen von der Art der Erkenntnis und den Quellen ab. Eher einer allgemeinen Geschichtswissenschaft im engeren Sinne zugehörig sind Ausführungen über den inneren Zusammenhang der Ereignisse und über prognostische Möglichkeiten. Cladenius geht es zwar nicht um «Regel und allgemeinen Begriff der Begebenheit, sondern warum an diesem Orte, zu der Zeit, sich etwas zugetragen». Andererseits glaubt er aber doch, dass man den künftigen Zustand der vorhandenen Dinge «aus den allgemeinen Regeln der Veränderungen» schliessen könne. Das logisch-rhetorisch fundierte Buch nimmt erstaunlich wenig Bezug auf die historiographische Literatur; aber auch wenn Chladenius' Pionierarbeit etwas arm an historischer Substanz ist und teilweise antiquiert anmutet, bleiben Fragestellung und methodologisches Bemühen doch von Interesse.

Zollikon

Robert Bossard

Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, Classe di Lettere e Filosofia. Pisa, Scuola Normale Superiore, 1983. (Serie III, vol. XIII, 1-4, 1-1217); 1984 (vol. XIV, 1-2, 1-827).

Von den schon früher begonnenen, hier fortgesetzten Forschungsunternehmungen seien folgende drei erwähnt: 1) Die Sammlung archäologischer Reiseberichte, «*Itineraria archaeologica italica*» (IAI), betrifft diesmal (XIII 1, 195-216 und XIV 1, 67-94) die Gebiete Latium, Süditalien und Sizilien bzw. Kalabrien, Apulien und Sizilien. 2) Die Bearbeitung der italienischen Ausgaben des «Gruppo di Coppet» (Mme de Staël, Sismondi, Constant, de Bonstetten) findet in einem 7. Beitrag (von C. CORDIE: XIII 3, 817-870) ihren Abschluss (mit Namensindex). 3) G. NENCI äussert sich nochmals zu den «Decreti da Entella» (XIII 4, 997-1001, mit Tafel).

Zwei grössere Sonderberichte verdienen Beachtung: 1) Die Kongressakten über «Umberto Morra di Lavriano e l'opposizione etica al fascismo» in XIV 1, 167–346. 2) Die reich bebilderte Materialsammlung über «Smalti translucidi Italiani» in XIV 2, 531–770.

Internationalen Charakter hat eine neue Dokumentation der Nekropolen Süditaliens und Siziliens (DANIMS, XIV 2, 347–367) von JULIETTE DE LA GENIÈRE und GIUSEPPE NENCI.

Die *Einzelbeiträge* betreffen wiederum verschiedene Gebiete der abendländischen Geistesgeschichte; sie können hier nur in Auswahl erwähnt werden (die Sprache des Titels ist dieselbe wie die Sprache der betreffenden Abhandlung):

Alte Geschichte und Klassische Philologie: G. GARBINI, L'impero di David (XIII 1, 1); A. SANTONI, La leggenda dei «sette sapienti» (XIII 1, 91); M. LOMBARDO, Hdt., 8, 66 e l'isola dimenticata (XIII 1, 161); E. RUSCHENBUSCH, Zur Wirtschafts- und Sozialstruktur der Normalpolis (XIII 1, 171); R. GUGLIELMINO, Il toponimo mic.*me-ta-pa* (XIII 2, 319); G. PANESSA, Le risorse idriche dei santuari greci (XIII 2, 359); L. MOSCATI CASTELNUOVO, Osservazioni su Artemidoro di Efeso (als Quelle Strabos: XIII 2, 389); R. STEFANELLI, La terminologia greca relativa all'orditura (XIII 2, 403); G. NENCI, Glosse tarentine in Esichio (XIII 2, 449); L. PICCIRILLI, L'arcontato di Aristide (XIII 3, 659); A. MOMIGLIANO, The Meaning of «Myth» (XIII 3, 673); F. FERRARI, Il testo dei *Sette contro Tebe* (XIII 4, 971); M. MANFREDINI, Su alcune Aldine di Plutarco (XIV 1, 1); G. SALMERI, Un *Magister ovium* di Domizia Longina in Sicilia (XIV 1, 13); G. SOMMARIVA, Eumolpo, un «Socrate epicureo» nel *Satyricon* (XIV 1, 25); G. BEJOR, Lo Hades-Sarapis dal Teatro di Hierapolis in Frigia (XIV 1, 59); S. ALESSANDRI, La legge di Nicofonte (XIV 2, 369); L. GALLO, La democrazia ateniese del IV sec. (XIV 2, 395); M. CORSARO, Un decreto di Zelea (XIV 2, 441); M. FUSILLO, L'*Alessandra* die Licofrone (XIV 2, 495).

Mittelalter und Renaissance: V. TANDOI, Nota a Vitale di Blois (Textfragen in zwei lateinischen Komödien: XIII 1, 217); M. C. PARRA, Modena e Pisa viste in parallelo (bezüglich Wiederverwendung antiken Materials: XIII 2, 453); P. O. KRISTELLER, Il pensiero del rinascimento (XIII 4, 1007).

Kunstgeschichte: D. LEVI, Sui manoscritti friulani di Cavalcaselle (XIII 1, 239); A. CAPITANIO, Arte orafa a Lucca (XIII 2, 485); C. DEL BRAVO, Giovanni Bellini in relazione al Valla (XIII 3, 691); M. M. LAMBERTI, Aporie dell'arte sociale: il caso *Proximus tuus* (ein Werk von A. D'Orsi: XIII 4, 1077, mit Tafeln 68–77); F. BARDAZZI, Antonio Maraini (XIII 4, 1139; T. 78–87).

Philosophie: S. FABBRI BERTOLETTI, Il pensiero di F. Schlegel (XIII 2, 555); E. MORICONI, Leibniz, *De arte comb.* § 25 (XIII 3, 705); R. ALBERTINI, J. J. Rousseau (XIII 4, 1057); M. MESSERI, La teoria fisica della materia di Spinoza (XIV 2, 771).

Neuere Geschichte: F. BONINI, Intorno al personaggio Crispi (XIII 2, 623); M. BATTINI, Etica sindacale in Francia alla fine del secolo XIX (XIII 3, 711); S. AMATO Bucharin e la questione del «tuganismo applicato» (XIII 3, 755); M. C. TONIOLO FASCIONE, Collegi per studenti dell'università di Pisa nel XVII secolo (XIV 1, 119).

In diesen sechs Heften (gut 2000 Druckseiten) liegt das Schwergewicht zweifellos bei der Antike; die Renaissance musste diesmal etwas zurücktreten. Einige Einzelarbeiten, insbesondere zur neueren Linguistik, konnten hier nicht berücksichtigt werden.

Küsnacht / Zürich

Heinrich Marti

Zeitschrift für neuere Rechtsgeschichte «ZNR». Hg. von W. BRAUNEDER, P. CARONI, B. DIESTELKAMP, C. SCHOTT, D. WILLOWEIT. 6. Jg. 1984, Nr. 1/2. Wien, Manz, 1984. 112 S. – 7. Jg. 1985, Nr. 1/2. Wien, Manz, 1985, 128 S.

Hans-Peter Benöhr stellt zum Thema: «Politische Erwägungen hinter der Abgrenzung zwischen Staatsbürger und Ausländer in der französischen Verfassung von 1791 und im Code civil von 1804» Artikel gegenüber, die noch ganz aktuell sind: Einziges Bürgerrecht der Familie, Aufgabe des frühern Bürgerrechts der Frau, die einen Franzosen heiratet, erleichterte Wiedereinbürgerung, *ius sanguinis* für im Ausland geborene Kinder von ehemaligen Franzosen, aber *ius soli*, um der Nation Soldaten charakterfeste und nützliche Bürger zuzuführen. Zur Auslese wurde unter anderem verlangt, dass der Einzubürgernde an irgendeinem Ort in Frankreich direkte Steuern zahlt, die mindestens dem Lohn von drei Arbeitstagen entsprechen (interessante Indexwahl). Um später Wahlmann werden zu können, musste er in Städten über 6000 Einwohner Besitzer oder Nutzniesser eines Vermögens sein, das ein Einkommen in der Steuerrolle aufweist, das dem örtlichen Wert von 200 Arbeitstagen entspricht; in kleinern Städten von 150. Das für die Miete aufgewendete Einkommen wurde hier auf 100 Tage mitgerechnet, in den grösseren aber auf 150, ebenso auf dem Lande. Das Heimfallrecht (*droit d'aubaine*) sollte bewirken, dass Vermögenswerte im Inland bleiben. Da aber immer mehr Franzosen im Ausland investieren, z. B. Obligationen zeichneten, die den Aufbau des schweizerischen Eisenbahnnetzes erlaubten, wurden die entsprechenden Artikel des Zivilgesetzes aufgehoben. Der freie Kapitalmarkt, der auch Anlagen von Ausländern in Frankreich erlaubte, setzte sich im 19. Jahrhundert mehr und mehr durch.

Lothar Gruchmann flicht in seinen Artikel «Die Entstehung des Testamentsgesetzes von 138, nationalsozialistische «Rechtserneuerung» und «Rechtskontinuität» Erinnerungen an Hitler ein, der mit der nationalistischen Forderung zur Einschränkung der Testierfreiheit persönlich nicht einigging, um seinen persönlichen Adjudanten und Dienern, sowie seiner Lebensbegleiterin Renten aussetzen zu können.

Die Besprechungen, zu einem Grossteil von den Herausgebern persönlich verfasst, sind, wie gewohnt, reichhaltig und anregend. Verheissungsvoll ist die Verlagsankündigung, dass künftige Jahrgänge umfangreicher herausgegeben werden.

Zürich

Hans Herold

HINWEISE – AVIS

Bücher über Ägypten

Die Verbesserung der Wege nach und in Ägypten hat dazu geführt, dass jedes Jahr eine grosse Schar von Besuchern das Niltal aufsucht und die Zeugen einer jahrtausendalten Kultur bestaunt. Samir F. Girgis, ägyptischer Herkunft, weiss, wovon er berichtet, und erfreulicherweise beschränkt sich der Verfasser nicht nur auf die historischen Denkmale, sondern stellt auch heutige Probleme dar, ferner Tiere und Pflanzen, so dass der Benützer einen wertvollen Vorbereiter und Begleiter sein eigen nennt. Schade, dass der Reiseführer wegen der Verwendung solidesten Papiers bei gleicher Seitenzahl doppelt so dick und schwer ist wie Baedekers rote Bände von 1906 oder 1913¹.

1 SAMIR F. GIRGIS, *Ägypten. Walter-Reiseführer*. Olten, Walter, 1984. 480 S., Abb., Karten, Pläne, Zeichn.